Wiener Börsenbericht.

(Original-Telegramm des „Pester Lloyd".)

— 11. April.

Die **Nachbörse** war etwas schwächer, da die nach offiziellem Schlusse aus Paris und Berlin eingelangten Notirungen nicht befriedigten.

Um 2½ Uhr schlossen: Oesterreichische Kredit-Aktien 327.70, Ungarische Kreditbank 322.—, Anglo-Bank 131.—, Unionbank 125.—, Bankverein 119.70, Staatsbahn 328.50, Papier-Rente 76.45, 4perzentige ungarische Gold-Rente 88.52½, Zwanzig-Francs-Stücke 9.50.

Offizielle Schlußkurse vom heutigen Tage. Ungarische Grundentlastungs-Obligationen 97.75, Ungarische Eisenbahn-Anleihe 133.75, Siebenbürger Grundentlastungs-Obligationen 96.75, Ungarische Kreditbank 322.—, Ungarische Pfandbriefe 100.50, Alföldbahn 169.—, Siebenbürger Bahn 165.50, Ungarische Nordostbahn 164.50, Ungarische Ostbahn 95.25, Ostbahn-Prioritäten 91.—, Ungarische Lose 119.—, Theißbahn 248.50, Ungarische Weinzehent-Obligationen 96.50, Ungarische Eskompte- und Wechslerbank 106.75, 6perzentige ungarische Gold-Rente 119.10, Kaschau-Oderberger Bahn 146.50, Theißthal-Lose 110.—, 5perzentige ungarische Papier-Rente 87.40.

An der **Abendbörse** vollzog sich keine wesentliche Veränderung, die Spekulation verhielt sich abwartend, da ihr die Pariser und Berliner Schlußnotirungen keine Anregung boten. Einer unverändert regen Nachfrage erfreuten sich blos vereinzelte Transportwerthe, insbesondere Fünfkirchen-Barcser Bahn, da vorausgesetzt wird, daß diese Bahn aus dem Ausbau der Budapest-Fünfkirchner Linie großen Vortheil ziehen wird.

Oesterreichische Kreditaktien notirten 327.20 bis 327.75, Kreditbank 321.— bis 321.50, Anglobank 130.70 bis 131.10, Unionbank 124.90 bis 125.10, Bankverein 119.50 bis 119.75, Bodenkredit 252.50 bis 253.—, Ungarische Eskompte- und Wechslerbank 107, II. Em. ungarische Hypothekenbank 128.75, Tramway 211.40 bis 211.50, Staatsbahn 326.75 bis 327.50, Galizier 313.— bis 313.50, Lombarden 142.25 bis 141.50, Nordwestbahn 209.— bis 209.25, Elbethalbahn 218.— bis 218.25, Gisela-Bahn 179.50, Raaber Bahn 168, Barcser Bahn 214 bis 216, Lupkower 160 bis 160.25, Alföldbahn 169.25, Papier-Rente 76.47 bis 76.42, Silber-Rente 77.20, österreichische Gold-Rente 93.85 bis 93.90, März-Rente 92.50, vierperzentige ungarische Gold-Rente 88.52 bis 88.45, Theißlose 110.25, 1864er Lose 171.25.

Um 5½ Uhr blieben: Oesterreichische Kredit-Aktien 327.60, Ungarische Kreditbank 321.—, Anglobank 130.80, Unionbank 125.—, Bankverein 119.50, Staatsbahn 327.—, Papier-Rente 76.42, vierperzentige ungarische Gold-Rente 88.15, Zwanzig-Francs-Stücke 9.50½, Reichsmark 58.67.

Im **Abend-Privatverkehr** blieben: Oesterreichische Kredit-Aktien 329.50 nach 327.80 und 329.80, Anglobank 131.25, Papier-Rente 76.52, vierperzentige ungarische Gold-Rente 88.60.

Nachtrag.

Triest, 11. April. Der Kriegsdampfer „Garignano" brachte 50 Verwundete und Kranke aus Dalmatien. Die Ausschußdamen des Triester patriotischen Frauen-Hilfsvereins reichten ihnen bei der Ausschiffung Labemittel und Zigarren, worauf die Transportirung der Nichtmarschfähigen mittelst Sanitätswagen oder Räderbahren des Vereins ins Spital erfolgte, wobei die Veteranen assistirten.

Rom, 11. April. Der König von Württemberg ist um 3 Uhr 40 Minuten Nachmittags aus Florenz im strengsten Inkognito hier eingetroffen, wurde am Bahnhofe vom König und von dem Palastpräfekten empfangen und ist im Albergo del Quirinale abgestiegen. König Humbert wird morgen den Besuch des Königs von Württemberg empfangen und sofort erwidern. Prinz Heinrich von Preußen stattete dem König im Laufe des Nachmittags in Begleitung seines Adjutanten einen Besuch ab und wird morgen Mittags vom Papste empfangen werden.

London, 11. April. Eine Depesche der „Reuter Office" aus Kairo meldet: Es heißt, man habe eine Verschwörung gegen Arabi Bey entdeckt und zahlreiche tscherkessische Offiziere verhaftet. In der Stadt herrscht große Aufregung.

Tagesneuigkeiten.

Tageskalender.

— Mittwoch, 12. April. —

Katholiken: Julius. — Protestanten: Hesechiel. — Griechen: Ipathie. — Juden: 23. Nissan.

Landes-Bücherausstellung im Akademie-Gebäude von 10 bis 5 Uhr.

Universitäts-Bibliothek von 3—7 Uhr.

Akademie-Bibliothek von 3—6 Uhr.

Margarethen-Insel. Schiffsverkehr stündlich von den Lokalstationen.

Thiergarten: Den ganzen Tag über geöffnet.

(In der Beilage) findet sich eine Fortsetzung des Romans „Vom alten Stamme", von Wilhelm Jensen.

(Vom Hofe.) Man berichtet uns von heute aus Wien: Prinz Luitpold von Baiern ist mit seinem Sohne, dem Prinzen Arnulf, der sich morgen Mittags mit Prinzessin Therese Liechtenstein vermählt, heute Früh eingetroffen. Prinz Arnulf ist bei seiner Tante, der Herzogin Adelgunde von Modena, die übrigen Herrschaften sind in der Hofburg abgestiegen. — Heute Mittags hat Se. Majestät dem Prinzen Luitpold von Baiern, dessen Tochter Therese und dem Prinzen Arnulf im Palais der Herzogin von Modena, dem Prinzen Ludwig von Baiern und dessen Familie im Palais Rainer Visiten abgestattet. Im Laufe des Tages haben die fürstlichen Gäste auch die Besuche des Kronprinzenpaares und der anderen Mitglieder des Kaiserhauses erhalten. Morgen Früh treffen Prinz Leopold und dessen Gemahlin Erzherzogin Gisela in Wien ein.

(Personalnachrichten.) Minister-Präsident Tißa und die Minister Graf Szápáry und Baron Orczy sind heute Abends nach Wien gereist. — Herr Catinelli, der leitende Direktor der „Adria"-Seeschifffahrt-Aktiengesellschaft ist, wie die „Budapester Korrespondenz" erfährt, von dieser seiner Stelle zurückgetreten.

(Graf Samuel Telekisen.) ist — wie „O. É." berichtet — heute Früh in Klausenburg in Folge eines Herzschlags gestorben.

(Fürst Alexander Gortschakoff und Nikolaus Giers.) Ueber das Leben und Wirken des demissionirten und des neuernannten russischen Ministers des Aeußern bringt die „W. A. Ztg." folgende Daten:

„Alexander Michailowitsch, wie seine russischen Landsleute Gortschakoff gern nannten, ist geboren am 16. Juli 1798 als Sprößling einer Familie, die von Rurik abstammen will, jedenfalls berechtigt ist, ihren Stammbaum auf den heiligen Michael von Tschernigoff zurückzuführen. Seine Erziehung erhielt er im Lyceum von Zarskoje-Selo, und dem Voltaireanismus, der ihm dort beigebracht worden, ist er treu geblieben im Leben. Sein Lehrer in der französischen Literatur war ein Monsieur Boudry, ein Schweizer aus Neufchatel. Hinter diesem Pseudonym barg sich niemand Geringerer, als der leibliche Bruder des furchtbaren Marat, der auch noch auf dem Todtenbette seinen Jakobinismus und Atheismus kühn zur Schau trug. Doch war Boudry-Marat unzweifelhaft ein ausgezeichneter Lehrer gewesen, denn selten hat selbst ein Russe die Sprache Voltaire's so beherrscht wie Gortschakoff. Auch klassische Kenntnisse hat er sich in Zarskoje-Selo angeeignet, wie vielleicht keiner seiner Mitschüler; seine berühmte Depesche über den polnischen Aufstand von 1863 an Lord Russell entlehnt eine ihrer wundervollsten Stellen dem Sueton. Den Horaz hat Alexander Michailowics zwar in seinen Noten zitirt, aber er befolgte seine Präzepte im Privatleben..... Sein Mitschüler in Zarskoje-Selo war der Sänger von „Ruslan und Ludmilla", Puschkin. In einem seiner Jugendgedichte hat dieser seinem Freunde gewünscht, „er möge Cupido zum unvergänglichen Begleiter bis an die Ufer des Styx haben und schon in Charon's Barke an dem Busen der Helena einschlummern". Das ist auch wahr geworden, der Dichter war in diesem Falle ein Seher...... Alexander Michailowics trat in die diplomatische Karrière, 1824 ward er Sekretär bei der Gesandtschaft in London, 1830 Geschäftsträger in Florenz, 1832 Botschaftsrath in Wien. Im Herbst 1841 wurde er Gesandter in Stuttgart, und als solcher negociirte er die Heirath einer Tochter des Czars Nikolaus mit dem Kronprinzen Karl von Württemberg, dem jetzigen König. Der Autokrat wußte ihm Dank für die Heirath; Gortschakoff war von da an hoch angeschrieben im Winterpalast. Er wurde bald Vertreter seines Kaisers beim deutschen Bundestag in Frankfurt am Main. Er sah das Jahr 1848 und mag damals Manches erkannt haben, was ihm früher fremd gewesen: die Politik der Straße, die Aktion der Parlamente. In Frankfurt lernte er den preußischen Geschäftsträger und späteren Gesandten beim Bundestage kennen, Otto v. Bismarck...... Gar bald verband intime Freundschaft die beiden Männer. Vielleicht, daß gerade die Unähnlichkeit der Charaktere und der durchlaufenen Bahnen sie einander näher brachte; wahrhafte Extreme berühren sich in ihnen.

Uebrigens war Gortschakoff auch in Frankfurt dem russischen Leben nicht entrückt. In nächster Nähe Frankfurt's, in Wiesbaden, lebte eine starke russische Kolonie. Ihren Mittelpunkt bildete das Jukowski'sche Haus. Wasilj Jukowski war der Erzieher des Cesarewitsch gewesen, des vorigen Kaisers aller Reußen, Alexander II. Ab und zu, einem Schatten, einem Gespenst gleich, erschien, bald für Stunden, dann wieder für Tage oder für Wochen, ein größeres Genie als der gewandte Versifex, der den Czar erzogen hatte, im Jukowski'schen Salon, der Dichter der „Todten Seelen" und des „Revisor" Nikolaus Gogol.

Das Jahr 1854 brachte Gortschakoff als Botschafter nach Wien. Es war das damals während des Orientkrieges der wichtigste Posten in der russischen Diplomatie. „Meine Orientpolitik," hatte Graf Buol Herrn v. Meyendorff gesagt, „ist mir durch die Landkarte vorgezeichnet." Gorschakoff hatte in Wien anfangs nur dem hiesigen Kabinet, dann, während der großen Konferenzen, dem Welttheil gegenüber das geschlagene Rußland zu vertreten. Während sein Vetter Michael, von Totleben unterstützt, schrittweise zurückweichend, an der Karabelnaja, an grünen Hügel, und am Malakow die russische Sache mit dem Schwert in der Hand verfocht, schlug Alexander Michailowitsch seine Schlacht gegen die Alliirten am grünen Tisch in der Beletage des Minister-Palais auf dem Ballplatz. Damals war es, daß er, aus dem Salon des Grafen Buol tretend, sich von dem greisen Thürhüter Kadernoschka ein Glas Wasser reichen ließ und es halbgeleert zu Boden schleuderte mit den Worten: „Sie sollen's mir bezahlen!" Damals hat er den Hannibalsschwur gethan gegen Oesterreich, dessen „Undankbarkeit" Europa und den Czar überrascht hat. „Oesterreich," sagte er damals, „ist kein Staat, ce n'est qu'un gouvernement." Das Wort machte Glück, ganz Rußland glühte von Groll gegen Oesterreich, Alexander Michailowitsch erschien prädestinirt als der Rächer der nationalen Ehre, weil er der Träger der nationalen Empfindung war. Nesselrode, der russische Minister, der aus Westphalen stammte und in Lissabon geboren war, bat, am Tage nach Unterzeichnung des Pariser Friedens, um seinen Abschied; er erhielt ihn unter Beibehaltung des Titels eines Reichskanzlers; am 29. April 1856 wurde Alexander Michailowitsch Gortschakoff Minister des Aeußern mit dem Titel eines Reichs-Vizekanzlers — die Lehrjahre und die Wanderjahre waren zu Ende . . . . .

Er schrieb sein berühmtes Zirkular: „Rußland schmollt nicht, es sammelt sich." Es hatte sich bald gesammelt, auf dem Pariser Kongreß schon waren die Fäden angeknüpft worden; allmälig, Schritt für Schritt, gewann das Kabinet von Petersburg das verlorene Terrain wieder. Anfangs folgte es dem Triumphwagen der napoleonischen Diplomatie, schüchtern und vorsichtig, bis es im Stande war, wieder allein zu gehen. Im Jahre 1859 leferte es durch seinen perfiden Kongreß-Vorschlag Oesterreich den Franco-Sarden förmlich an's Messer. Im Frühjahr 1860 konnte Fürst Gortschakoff wieder die Aufmerksamkeit Europas auf die Leiden der orientalischen Christen lenken; am 22. Oktober 1860 erschienen der Kaiser von Oesterreich und der Prinz-Regent von Preußen in Warschau, um eine Stütze zu suchen beim Czar gegen die revolutionäre Politik Frankreichs und Italiens. Die Intimität mit dem einstigen Legationsrath in Frankfurt am Main sollte bald ihre Früchte tragen; während des polnischen Aufstandes von 1863 deckte Preußen einer Mauer gleich den russischen Freund gegen den Ansturm von Westen, gegen die gemeinsame Aktion der Kabinete von London, Wien und Paris.

Preußen und Herr v. Bismarck hatten Rußland die ungeheuersten Dienste geleistet, es kam gar bald die Zeit, sie zurückzuzahlen, es kamen die Kriege von 1866 und 1870/71. Rußland vergalt die Liebesdienste seines preußischen Nachbars. Es war nicht zu viel, wenn Kaiser Wilhelm einen Augenblick nach Unterzeichnung des Vertrages von Versailles dem Kaiser Alexander telegraphirte, daß es nur ihm zu verdanken sei, „daß dieser Krieg nicht die außerordentlichsten Dimensionen angenommen habe." Die werthvollsten Früchte dieser Kriege hatte Preußen eingeheimst, doch war Rußland nicht leer ausgegangen. Hatte Fürst Gortschakoff, als von Seite Italiens der Gedanke einer europäischen Vermittlung angeregt worden war, die „Liga der Neutralen" erfunden und damit, wie Jemand damals sagte, „die Ohnmacht Europas organisirt", so vergalt das Berliner Kabinet ihm diesen Dienst. Rußland zerriß den Pariser Vertrag, und eine europäische Konferenz in London, unter eifrigster Mitwirkung Preußens, vermischte wie mit einem Schwamme die Erinnerungen an Inkerman und den Malakoff; das Schwarze Meer war wieder ein russischer See.

Die Periode, die jetzt kommt, die Zeit, die durch den Drei-Kaiser-Bund, die Monarchenbegegnungen in Berlin, Petersburg und Reichstadt, das „Bischen Herzegovina", den Aufstand und die grauenvollen Massakres in Bulgarien, den serbischen Krieg und was sich daran knüpft, ausgefüllt wurde, ist noch in frischer Erinnerung.

Die Züge Alexander Michailovitsch's sind so vieltausendfach vervielfältigt worden, Kunst, Kunsthandwerk und — Karikatur haben sich ihrer in so ausgedehntem Maße bemächtigt, daß es überflüssig wäre, den enthobenen Kanzler zu beschreiben. Seine Toilette war nicht minder charakteristisch als seine Erscheinung Obgleich nicht ohne Eitelkeit auf die persönlichen Vorzüge, die er in seiner Jugend besessen, emanzipirte er sich doch mit souveräner Verachtung von allen Gesetzen der Mode. Aus seiner Ehe mit einer Prinzessin Urussoff, verwitweten Gräfin Mussin-Puschkin, entsprangen zwei Söhne, Michael Alexandrowitsch, derzeit Gesandter in Madrid, und Konstantin Alexandrowitsch, der eine Hofcharge bekleidet. Der zärtliche Vater hat für ihr Fortkommen in der Welt mit einer Sorgfalt sich bemüht, die manchmal den Spott herausgefordert hat: „Wenn Michael Alexandrowitsch so fortavancirt," hatte der verstorbene Czar einmal gesagt, „so wird er noch seinen eigenen Vater überflügeln"... Trotz dieser kleinen Schwäche für das eigene Blut war Gortschakoff ein gerechter Chef, strenge gegen sich, milde und manchmal nur zu nachsichtig gegen seine Untergebenen, dabei arbeitsam und unbestechlich wie kein Zweiter vielleicht im heiligen Rußland. Der Prophezeihung seines jugendlichen Freundes Puschkin hat er Ehre gemacht.... Cupido ist sein unvergänglicher Begleiter geblieben, bis an's Ende.

Die Enthebung des Fürsten Gortschakoff und die Ernennung von Nikolai Karlowitsch Giers zum Minister des Aeußern ist ganz in der gleichen Weise erfolgt, wie seinerzeit die Enthebung Nesselrode's und die Ernennung Gortschakoff's. Auch Nesselrode behielt den Rang eines Reichskanzlers bis zu seinem Tode und Fürst Gortschakoff wurde nur simpler Minister des Aeußern mit dem Titel eines Reichs-Vizekanzlers. Nikolai Karlowitsch Giers ist der Sohn eines deutsch-russischen Beamten und Diplomat von Beruf. Er avancirte im Ministerium des Aeußern rasch herauf, war eine zeitlang Vorstand des asiatischen Departements und als Nachfolger Westermann's „Gehilfe des Ministers" mit dem Titel eines Staatssekretärs. Seit etwa drei Jahren, seit Fürst Gortschakoff durch hohes Alter und Krankheit thatsächlich verhindert war, die Angelegenheiten seines Departements zu führen, war Herr. v. Giers faktisch, wenn auch nicht dem Namen nach, Minister. Als solcher galt er als eine Säule der Friedenspolitiker, als der entschiedenste Vertreter einer Politik der Versöhnlichkeit Europa gegenüber, als der unerbittlichste Gegner aller panslavistischen Kriegsvelleitäten. Er verfaßte das Zirkular, in dem der neue Czar bei seinem Regierungsantritt Europa anzeigte, daß er eine Politik des Friedens zu beobachten gesonnen sei, und er begleitete ihn nach Danzig zur Zusammenkunft mit dem Deutschen Kaiser.

(Panslavistisches.) Wie „Rozsnyói Hir." meldet, sind im Lehrer-Seminar zu Eperies sechs Frequentanten an panslavistischen Wühlereien und Umtrieben ertappt und deshalb aus dem Seminar, wie auch aus sämmtlichen Lehranstalten Ungarns ausgeschlossen worden.

(Gegen den Deutschen Schulverein.) In Stanisics (Bácser Komitat) wird am 16. d. M. in Angelegenheit der Agitationen des Deutschen Schulvereins eine Volksversammlung stattfinden.

(Dem Pensionsfond der ungarländischen Journalisten) hat ein ungenannt sein wollendes Institut zweitausend Gulden gewidmet. Die Spende wurde heute durch das Direktions-Mitglied des Pensionsinstituts, Herrn Anton Deutsch dem Präsidium übergeben. Sein statutenmäßiges Recht, einen Vertreter in den Direktionsrath des Pensionsinstituts zu entsenden, hat der Spender an den jeweiligen Präsidenten desselben übertragen.

(Der Verwaltungs-Ausschuß des Pester Komitats) wird am 13. d. unter Vorsitz des Obergespans Grafen Stefan Szápáry eine Sitzung halten.

(Wahlbewegung.) In Debreczin hat die liberale Partei des durch den Tod Ernst Simonyi's vakant gewordenen ersten Wahlbezirks am Ostermontag eine Kandidations-Versammlung gehalten, in welcher Emerich Fráter den Vorsitz führte. Nach einer mit großem Beifall aufgenommenen Rede des Abgeordneten Alexander Köröffy — in welcher er dem Andenken Ernst Simonyi's sehr warme Worte der Pietät und Anerkennung widmete und die Nothwendigkeit des Festhaltens an der liberalen Partei und der Aufstellung eines Kandidaten dieser Partei entwickelte — wurde einhellig der k. Rath Samuel Simonffy zum Kandidaten aufgestellt. Der neue Kandidat, durch eine Deputation abgeholt, erschien auch sofort im Kreise seiner Wähler und hielt eine Programmrede, welche auf die Versammelten einen tiefen Eindruck machte und ungetheilten Beifall fand.

(Sport.) Wegen des ungünstigen Wetters wurde das heutige Tauben-Preisschießen auf unbestimmte Zeit verschoben. Am Donnerstag, 13. d., wird bei günstigem Wetter das Preisschießen abgehalten. Anfang um 1 Uhr Nachmittags. Eintritt für Nichtmitglieder 1 fl.

(Die Wetter-Misère) wird bald aufhören. Zum mindesten verheißt dies folgende gestern ausgegebene tröstliche und hoffnungsvolle Prognose der Wiener Meteorologischen Zentral-Anstalt:

Nach den während der beiden Osterfeiertage im Zentral-Observatorium der Meteorologischen Anstalt eingelangten Berichten hat sich der während der letzten Tage eingetretene Wetterwechsel mit ganz ergiebigen Schneefällen, hauptsächlich über Galizien, Westösterreich, die Alpenländer und Süddeutschland erstreckt, während sowohl in Südrußland, ganz Ungarn und den unteren Donauländern die Witterung wieder wärmer wurde und keine Niederschläge mehr beobachtet wurden. Die seit Samstag gemessenen Schneemengen betrugen in Wien 6·6 Millimeter bei einem Temperatur-Minimum von —0·9 Grad Celsius, in Krakau 2 Millimeter bei —3.0 Grad, im Lemberg 11 Millimeter bei —3·0 Grad, in Tarnopol 19 Millimeter bei —5·0 Grad, in Ischl 8 Millimeter bei —2·0 Grad, in München 11 Millimeter bei —3·0 Grad. Die Luft blieb konstant mäßig stark bewegt und wurde dadurch sowohl wie durch die Feuchtigkeit des Bodens die Frostbildung ziemlich verhindert. Auch sind bisher keine Meldungen über ausgebreitete Kulturschäden an den Saaten eingelangt. Ueber den ganzen Kontinent eingetretenes Fallen des Luftdruckes bei bedeutender Wärmezunahme in Rußland läßt nun auch in unseren Gegenden wieder normales Frühlingswetter bei steigender Temperatur erwarten.

(Gegen die Antisemiten.) Aus Wien wird berichtet:

Die am Ostersonntag Nachmittags in Schreindorfer's Restaurationssaal stattgehabte slavisch-deutsche Volksversammlung war von ungefähr 800, den Arbeiterkreisen angehörenden Personen, darunter auch Frauen, besucht. Die Versammlung wurde mit der ausdrücklichen Betonung der Tendenz einberufen, demonstrativ gegen die vom Reichsraths-Abgeordneten Ritter v. Schönerer beabsichtigte Heranziehung der Arbeiter zu antisemitischen und deutsch-nationalen Hetzereien zu protestiren. Als erster Redner erhielt Metallarbeiter Peterzilka das Wort. In böhmischer Sprache beleuchtete Redner die ungünstige Lage der Arbeiter, die oft bei achtzehnstündiger Arbeit kaum so viel verdienen, um nothdürftig leben zu können. „Schauen wir auf jene Klassen, die nichts arbeiten, nichts denken —" (Hier wurde Redner vom Regierungsvertreter unterbrochen und ersucht, beim Gegenstande, „die wirthschaftliche Lage der Arbeiter" zu bleiben.) Redner führte sodann aus, daß die Verschlechterung der Arbeiterverhältnisse nicht in der Erfindung der Maschinen, sondern in der Eigenthümerschaft derselben seinen Grund habe. (Vyborne-Rufe.) Arbeiter Schustazek protestirte (in deutscher Rede) gegen die hohen Konsumsteuern, die gerade das arme Volk am schwersten belasten, und forderte eine ausgiebige Vertretung der Arbeiter im Parlament. (Beifall.) Sämmtliche sodann zum Worte gelangenden Redner bedienten sich der deutschen Sprache. Arbeiter Vogelgruber trat für die gesetzliche Fixirung einer zehnstündigen Normalarbeitszeit und die Beseitigung der Herrschaft des Kapitals und die Erwerbung politischer Rechte für die Arbeiter ein. „Wir brauchen keinen Volksvertreter, der sich als solchen ausgibt und keiner ist." (Rufe: Kronawetter! Beifall.) Redner wies hierauf in entschiedener Weise das Ansinnen, die Arbeiter als „antisemitische Infanterie" zu gebrauchen, zurück und schloß mit folgenden Worten: „Lassen Sie den Antisemitismus in seinem Kothe liegen; wir sind nicht in Rußland, und ein bischen mehr Licht haben wir hier noch immer. Ich bin überzeugt, daß nicht nur die Arbeiter, sondern auch die Bürger den ekelhaften Antisemitismus verachten. (Stürmischer Beifall.) Arbeiter Bauer bemerkte: „Kronawetter und Schönerer sind nicht nur schwach, sondern auch egoistisch. (Lebhafte Zustimmung.) Wir werden nie in ihr Horn blasen, nie die Juden fressen. Dieser Schönerer hat die Bildung mit Löffeln gefressen und will die Juden aus Oesterreich hinaustreiben." (Stürmische Rufe: Schande!) Arbeiter Schustaczek besprach in abfälligster Weise die deutsch-nationalen Bestrebungen Schönerer's und bemerkte: „Schönerer hat gesagt, er will die Arbeiter deshalb nicht vertreten, weil sie kein Nationalgefühl hätten. Wir verlachen sein Nationalgefühl; wir haben Menschengefühl und verzichten auf Schönerer." (Beifall.) Im selben Sinne sprachen noch mehrere Redner, unter Anderen auch Kompoß, welcher unter Heiterkeit die Abgeordneten Schönerer und Kronawetter mit Aposteln vergleicht, die unter das Volk auskundschaften gehen. Zum Schlusse der Versammlung machte der Vorsitzende die Mittheilung, daß am nächsten Sonntag eine Volksversammlung stattfindet, auf deren Tagesordnung „Stellungnahme der Arbeiter gegen die Antisemiten-Bewegung" als alleiniger Gegenstand angesetzt wurde.

Gegen den Antisemitismus und namentlich gegen das blöde Treiben der Wiener Antisemiten verwahrt sich in den Wiener Blättern der praktische Arzt Herr Faustin Holubek in entschiedenstem Tone. Bekanntlich wurde als Einberufer der letzten Antisemiten-Versammlung in einer Wiener Vorstadt ein sicherer Franz Holubek, angeblich praktischer Arzt, genannt. Herr Faustin Holubek erklärt nun, daß es einen praktischen Arzt Namens Holubek außer ihm gar nicht gebe.

(Die Ordre de bataille für die diesjährige Lagerperiode in Bruck), die vom Kriegsministerum mit Erlaß vom 10. d. M. erflossen ist und gestern mittelst General-Kommando-Befehls in Wien verlautbart wurde, lautet in ihrem Wortlaute:

„Se. Majestät hat angeordnet, daß die Truppen der Wiener Garnison in diesem Jahre in nachstehender Reihenfolge das Brucker Lager zu beziehen haben und zwar bezieht in der I. Periode vom 2. Mai bis 3. Juni unter Kommando des GM. Hempfling das Lager: das Infanterie-Regiment Nr. 17 FZM. Freiherr v. Kuhn, das Infanterie-Regiment Nr. 32 und das 38. Infanterie-Regiment Freiherr v. Mollinary, sowie das Feldjäger-Bataillon Nr. 7. II. Periode: Unter Kommando des Obersten Mayer vom 4. Juni bis 7. Juli die Infanterie-Regimenter Erzherzog Friedrich Nr. 52, Erzherzog Salvator Nr. 58, König Wilhelm der Niederlande Nr. 63, die Eskadronen Nr. 2 und Nr. 6 des Dragoner-Regiments Karl Prinz von Preußen Nr. 8. III. Periode. Unter Kommando des GM. Edler von Metz, vom 8. Juli bis 9. August die Infanterie-Regimenter Kaiser Wilhelm Nr. 34, Freiherr v. Lietzelhofen Nr. 47, Erzherzog Leopold Ludwig Nr. 53, das 3. Bataillon des Tiroler Jäger-Regimentes Kaiser Franz Josef Nr. 1; 2. und 6. Eskadron des Dragoner-Regimentes Nr. 8. IV. Periode. Unter Kommando des GM. Metz und Oberst v. Kienast, (Divisionsübung) vom 10. bis 25. August, die Brigade des GM. Metz, das Reserve-Kommando der Hoch- und Deutschmeister Nr. 4, das Feld-Jägerbataillon Nr. 25, das Dragoner-Regiment Prinz Karl von Preußen Nr. 8, die Batterien Nr. 1 und Batterie-Division Nr. 2 des Feld-Artillerie-Regiments Freiherr von Thiller Nr. 10. V. Periode. Unter Kommando des FML. Freiherrn von Franz und GM. Ritter von Neumann vom 26. August bis 3. September: Die 14. Infanterie-Truppen-Division, bestehend aus dem Infanterie-Regiment Kronprinz Rudolf Nr. 19 und den Reserve-Kommanden der Infanterie-Regimenter Nr. 71 und 72, sowie der 33. Infanterie-Truppen-Division, welch letzterer 2 Eskadronen des Uhlanen-Regiments Nr. 6, die Batterie Nr. 1 und die Batterie-Division Nr. 2 des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 10, 1 Kompagnie des 1. Pionnier-Bataillons, der Stab und 4 Eskadronen der 5. Train-Division zugetheilt werden. Den gleichfalls in der Umgebung von Bruck a. d. L. stattfindenden großen Kavallerie-Truppen-Divisions-Uebungen, welche vom 23. August bis 3. September d. J. andauern, werden beigezogen: das Dragoner-Regiment Graf Festetics Nr. 2, das Hußaren-Regiment Herzog von Württemberg Nr. 11, und wird diese von beiden Regimentern gebildete Kavallerie-Brigade unter Kommando des GM. Edlen v. Fricke gestellt. Dieser Brigade werden noch das Dragoner-Regiment Fürst Windischgrätz Nr. 14, das Hußaren-Regiment Graf Pálffy Nr. 15 unter Kommando des GM. v. Liechtenberg und der Stab der 4. Batterie-Division, sowie die reitenden Batterien Nr. 12 und 13 des Feldartillerie-Regiments Nr. 11 beigezogen. Für die Train-Truppen wurden nachstehende Bestimmungen erlassen: Das Train-Regiment Nr. 1 hat für die ersten drei Perioden je eine, für die vierte 2 Train-Eskadronen in das Lager zu kommandiren. Das Sanitäts-Spital Nr. 2 hat für die Errichtung von Baraken-Spitälern Sorge zu tragen.

(Die Kolonisation Palästinas.) Die „Wr. Allg. Ztg." erhält folgenden Bericht:

„Am letzten Samstag (8. d.), 7½ Uhr Abends, fand sich im „Beth-Hamidrasch" der Synagoge in Wien, Große Schiffgasse 6, eine vom Gerichtsarzt Herrn Bierer einberufene Versammlung ein, welche sich mit der Frage der Kolonisation Palästinas beschäftigte. Das Präsidium führte Herr Rabbiner Spitzer. Dem vom Einberufer erstatteten Berichte ist zu entnehmen, daß er einen Verein zu gründen beabsichtige, welcher sich mit der Kolonisation Palästinas durch die russischen Juden befassen und den Titel „Ahawath-Zion" führen soll. Bei Beginn der letzten Judenhetze in Rußland sprach

Fortsetzung in der Beilage.

Feuilleton.

Islam in Afrika.

I.

Afrika ist seit einem Jahrzehnt der durch die geographische und ethnographische Literatur am reichsten bedachte Theil unseres Planeten. Wissenschaftliche, politische, religiöse und humanitäre Interessen haben einander begegnet, um die Erforschung dieses in doppelter Beziehung „dunkeln Erdtheils" der Vollkommenheit immer näher zu bringen. An unseren Kenntnissen von afrikanischer Natur und afrikanischer Menschheit haben Naturforscher, Eroberer, Missionäre und Vorkämpfer der Menschenrechte gleich großes Verdienst. Die vereinte Thätigkeit dieser Klassen hat die imposanten Vorarbeiten geliefert für die in unserem Jahrzehnt erstandenen Afrikanischen Gesellschaften, deren Expeditionen die letzten Fragezeichen tilgen, die in Bezug auf Afrika und Afrikaner geblieben. Nun sind die Afrikaforscher, ganz abgesehen von dem speziellen Zwecke, den sie mit ihren Touren in Afrika verfolgen, in Hinsicht auf die Darstellung der Resultate ihrer dortigen Forschungen, als Schriftsteller in zwei Gruppen zu theilen. Bei einem nicht unbedeutenden Theile der Reiseschriftsteller über Afrika können wir ein vorwiegendes Interesse für Fauna und Flora, für meteorologische und sonstige naturwissenschaftliche Bedingungen und Verhältnisse des durchstreiften Gebietes nicht verkennen; über die Nilquellen und neu entdeckten Seen vergessen sie oft des Menschen, der an ihren Gestaden wohnt und die menschliche Gesellschaft dieser unbekannten Erdstriche kommt nur insofern in Betracht, als die Beziehungen, in welche der Reisende zu ihr tritt, das interesselose Vorübergehen an derselben unmöglich machte. In die zweite Gruppe der Reisenden in Afrika gehören auch die beiden Schriftsteller, deren im Jahre 1881 erschienenen Reisebücher zu den wichtigsten Afrikawerken des abgelaufenen Jahres gehören und den Anlaß boten, an ihren Inhalt die nachfolgende Studie zu knüpfen.*)

Das Reiseterrain Gustav Nachtigal's — von dessen Werke uns diesmal der zweite Band geboten ward — war derjenige Theil Afrikas, dessen Bewohner auch den Alten unter dem Namen Garamanten bekannt waren und die südlich von diesem Erdstriche gelegenen Negerstaaten bis nach Wadai hin. Nachtigal führt uns die farbenreichen Bilder nicht nur der Natur dieser Länder vor, sondern auch der Gesellschaft, in der er sich bewegte, er analysirt mit scharfer Genauigkeit die Faktoren des geistigen und sozialen Lebens des afrikanischen homo sapiens, ja er versteigt sich sogar bis zur Darstellung der Geschichte der einzelnen Sudanstaaten, in denen er lange genug verweilte, um die Thatsachen und Traditionen ihrer Vergangenheit zu sammeln. Andere kühne Reisende sind ihm in einem Theile seiner lehrreichen Wanderung vorangegangen, während er für den andern Theil der erste Europäer ist, der seinen Fuß dahin setzen durfte. Dies gilt namentlich von dem Lande der Tibesti südlich von Fezzan, die man jetzt allgemein mit den Garamanten der Alten identifizirt, von denen beispielsweise Herodot berichtet, daß sie sehr schnellfüßig seien und gleich den Fledermäusen zwitschern. Nun von ihrem Zwitschern hören wir in Nachtigal's Reisewerk nichts, wohl aber hat uns dieser Reisende über diesen von ihm zu allererst besuchten Stamm Sitten und Gewohnheiten mitgetheilt, die den ersten Band seines Werkes zu einem der interessantesten Bücher dieser Literatur machen. Die dramatische Art der Begrüßung zweier Tibesti, die einander auf dem Wege begegnen, dürfte wohl als einziges Beispiel in der vergleichenden Ethologie der Naturvölker betrachtet werden. In Bornu und Wadai sind ihm andere kühne Reisende vorangegangen; unter den Vorgängern seiner lehrreichen Wanderung sind besonders Heinrich Barth und M. v. Beurmann hervorzuheben, der erste wegen der großen Summe von wichtigen Kenntnissen, die er aus jenen Ländern nach Europa brachte, wodurch er der bedeutendste Vorläufer wurde für jede zukünftige Erforschung der mohamedanischen Sahara- und Sudanstaaten; der letztere wegen des tragischen Geschickes, das ihn zu einem jener zahlreichen Märtyrer der Wissenschaft machte, welche den Boden Afrikas mit ihrem Blute tränkten, deren Leben der barbarischen Leidenschaft der schwarzen Objekte ihrer Forschung zum Opfer fiel. Beurmann selbst verband bereits mit seiner im Jahre 1862 nach Innerafrika unternommenen Forschungsreise den Zweck, Gewißheit über das Schicksal seines unglücklichen Vorgängers Eduard Vogel zu erlangen, der — selbst Genosse der Barth'schen Expedition — im Jahre 1856 zu Wara in Wadaistaate, dem Reiseziele unseres Nachtigal, ermordet wurde. Jedoch auch Beurmann sollte das tragische Schicksal seines Vorgängers ereilen; im Feber 1863 — so hieß es — wurde er zu Mar im Kanemstaate von den Schwarzen ermordet. Nachtigal gelang es nun, die Spuren seines hingeopferten Landsmannes an Ort und Stelle zu erforschen, und die Schilderung dieser pietätsvollen Nachforschungen gehört zu jenen ergreifenden Stellen, an denen das Nachtigal'sche Werk so reich ist. „Der Moallim Derbe — so erzählt uns Nachtigal S. 264 — hatte zur Zeit des traurigen Ereignisses auf derselben Stelle gewohnt, und konnte über den Hergang desselben die beste Auskunft geben. Dort, in nächster Nähe stand der schöne Kurnabaum, der innerhalb des Hofraumes des Alifa Musa die Hütte des unternehmenden Deutschen beschattet hatte . . . . . Es war nicht schwer gewesen, die drei schon erwähnten Exekutoren zu finden und diese waren dann eines Tages gegen Abend in die Hütte ihres Opfers gedrungen, um ihm mit ihren Lanzen den Garaus zu machen. M. v. Beurmann suchte sein Leben theuer zu verkaufen und griff zum Schwerte, da die Plötzlichkeit des Ueberfalles ihn nicht zum Gebrauche seiner Feuerwaffen kommen ließ. Jene stürzten sich auf ihn, und es kam zum Handgemenge, in dem die Verzweiflung dem Angegriffenen ungewöhnliche Kräfte verliehen zu haben scheint. Die Mörder vermochten ihn so wenig mit ihren Lanzen und Messern anzuhaben, daß sie in der Ueberzeugung, ihr Opfer sei gegen blanke Waffen gefeit, demselben einen Strick überwarfen und ihr Verbrechen durch Erdrosselung vollendeten. Wie übernatürliche Kräfte in den Anschauungen der Mohamedaner überhaupt eine große Rolle spielen und wie die Christen besonders einer gewissen Herrschaft über dieselben verdächtigt sind, so ist in Kanem noch jetzt überall die Ansicht verbreitet, daß M v. Beurmann hieb- und stichfest gewesen sei. Die Leiche schleppte man alsdann zur Ortschaft hinaus und überließ sie den zahlreichen Hyänen und Geiern der Gegend. Wunderbarer Weise, so erzählte der Moallim Derbe, wagte weder ein wildes Thier den Leichnam anzutasten, noch trat die Verwesung ein. Als er selbst noch nach einer längeren Reihe von Tagen den tapfern todten Mann unverändert in der Wildniß gefunden habe, sei ihm klar geworden, daß Gott selbst auf diese Weise seinen Unwillen über den Verrath an dem schutzlosen Fremdling und über die Verweigerung eines ehrlichen Begräbnisses habe kund thun wollen und er habe ihn bei Nacht in die Erde zur ewigen Ruhe gebettet; erst nach diesem frommen Werke habe ein langersehnter Regen die Erde befruchtet. Er bestätigte, daß die Mörder sämmtlich eines unnatürlichen Todes starben und daß dadurch die Beurtheilung des Ereignisses von Seite der unbetheiligten Menge wesentlich beeinflußt wurde. Die Begräbnißstätte lag am Rande des Thales und war längst überwuchert und unkenntlich geworden. Ich dankte — so schließt Nachtigal seinen ergreifenden Bericht — dem Manne für seine menschliche That, die immerhin einen gewissen Muth erfordert hatte, und war beschämt, ihn nicht nach Wunsch belohnen zu können."

Die übernatürlichen Folgen, welche der edelgesinnte Derbe aus dem an Beurmann begangenen Verbrechen ableitet, zeigen uns die Regungen des edleren mohamedanischen Gewissens, welche in Derbe vorherrschten, während die Unmenschlichkeit der schwarzen Mörder keineswegs — wie man dies nur zu oft gern thut — als Ausbruch des mohamedanischen Fanatismus zu betrachten ist, sondern als Sieg der heidnischen Rohheit über die feinere Sittlichkeit des Islam. Derbe ist nicht Kulturmensch, er ist afrikanischer Mohamedaner. Der Aberglaube, der im Dienste seines edlen ethischen Gefühls steht, ist mohamedanischer Aberglaube im Dienste mohamedanischer Moral. Es ist geradezu unwissenschaftlich, die Ausbrüche heidnischer Barbarei auf Rechnung des Islam zu stellen, der noch nicht tief genug in die Seele jener Heiden eingezogen, um sie mit seiner Moral voll zu beherrschen, dem sie jedoch jede edlere Regung verdanken, deren sie fähig sind. Es kann nicht nachdrücklich genug betont werden, daß der Islam unter den Negern Afrikas eine hohe Kulturmission vollbringt, deren Anerkennung von jenen europäischen Fanatikern verschmäht wird, die mit der Lieblingsphrase, daß „überall, wohin der Islam seinen Fuß setzt, sich geistige und materielle Verwüstung verbreitet", eine der lichtesten Gestalten der Kultur- und Religionsgeschichte beschwärzen und eines der einflußreichsten Probleme der Menschheitsentwicklung mit leichtsinniger Oberflächlichkeit durchschneiden. Lassen wir sie heute in Asien ruhig schalten und eilen wir blos, den Islam Inner-Afrikas vor ihrer Wuth zu schützen.

Das Reisebuch Nachtigal's ist voller Beweise gegen ihre Doktrin. Aber ehe wir noch den Leser auf diese hinweisen, möge er uns gestatten, im Allgemeinen die Thatsache zu konstatiren, daß die sich nun schon seit Jahrhunderten durch eine stille, geräuschlose, ohne jede zentrale Organisation vollziehende mohamedanische Mission bei den Negerstämmen in materieller und moralischer Beziehung die Wohlthaten relativer Gesittung und geordneter Verhältnisse unter diesen wilden Stämmen verbreitete; daß die zum Islam bekehrte Negergesellschaft ihre barbarischen Leidenschaften für edle Antriebe, ihre durch die thierischen Gelüste der Sinnlichkeit

*) Sahara und Sudan. Ergebnisse sechsjähriger Reisen in Afrika von Dr. Gustav Nachtigal, II. Band (Berlin 1881). — Kufra. Reise von Tripolis nach der Oase Kufra, ausgeführt im Auftrage der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland von Gerhard Rohlfs (Leipzig 1881).

man davon, den Verfolgten in Spanien ein Heim zu schaffen. Von dieser Idee sei man glücklicherweise bald abgekommen, denn Spanien habe den Juden einen Denkzettel gegeben, der ihren spätesten Nachkommen noch unvergeßlich bleiben werde. Redner sagt: „Es heißt, im gelobten Lande gebe es kein rechtes Wasser, welches zur Agrikultur doch unbedingt nothwendig sei. Ich hatte, meine Herren, unlängst Gelegenheit, mit russischen Glaubensgenossen zu sprechen, welche gegen diesen Einwand begeistert ausriefen: „Wir wollen mit unseren Thränen den Boden befeuchten!" (Rufe: Phantasie! Schwärmerei!) Redner plaidirt schließlich in warmen Worten für die Kolonisation Palästinas und weist auf den auch in Oesterreich bereits zum Ausbruch gekommenen Antisemitismus hin. — Rabbiner Spitzer bemerkt: „Schon vom religiösen Standpunkte aus müssen wir nach Palästina gravitiren. Wenn unsere unglücklichen Glaubensgenossen nach Amerika gedrängt werden, dann vergessen sie dort den Glauben ihrer Väter." — Herr Feigenbaum erklärt sich unter stürmischem Widerspruch seitens der Versammlung gegen die Bildung des Vereines überhaupt. „Wie solle man die zur Bewerkstelligung des großen Exodus erforderlichen 50 Millionen aufbringen können? Wir in Oesterreich haben es trotz des Bischen Antisemitismus durchaus nicht nöthig, uns mit derlei Plänen herumzutragen." — Rabbiner Spitzer wendet sich gegen die Ausführungen des Vorredners und findet einen solchen Verein ganz vernünftig. Er sagt: „Wir Juden stehen solidarisch für einander ein: Einer für Alle und Alle für Einen! (Bravo!) Wenn unsere Brüder in der weiten Ferne so unsäglich leiden, so fühlen wir den Schmerz mit ihnen. Niemand wird uns dies verargen. Von dem Auszuge der Juden aus Oesterreich habe Niemand gesprochen. Wir Juden Oesterreichs sind die glücklichsten vielleicht unter allen der Welt, da wir unter dem gnädigen Schutze eines überaus freiheitlich gesinnten Monarchen leben, der seine Unterthanen ohne Glaubensunterschied mit gleicher väterlicher Liebe behandelt. (Andauernder Beifall.) Es ist wahr, daß wir die messianische Zeit erwarten, und unser Herz richtet sich nach dem so lange vermißten Zion, aber bis zum Eintreffen der messianischen Zeit bleiben wir hier als treue Unterthanen der erhabenen Dynastie, der wir so viele Wohlthaten verdanken." Hierauf wurde ein fünfgliedriges Komité zur Berathung der Statuten gewählt, welches am 12. d. M. Sitzung halten wird.

♀ Das Szuliner Sauerwasser. Es sollte uns Wunder nehmen, daß trotz des Umstandes, daß in Ungarn über (3000) dreitausend verschiedene Mineralquellen vorhanden sind, doch aus dem Auslande sowohl in den Handel als auch für den allgemeinen Gebrauch große Mengen verschiedener Mineralwässer eingeführt werden, wenn wir nicht wüßten, daß einen Hauptfaktor so des Handels wie des Gebrauches die Reklame bildet, andererseits aber, wenn wir jene unerschöpfliche Vorliebe und Bevorzugung unseres besser situirten vaterländischen Publikums nicht kennen würden, womit dies alles das höher schätzt, was aus der weitern Ferne, oder wenigstens aus dem Auslande importirt wird.

Das grellste Beispiel bildet zu dem Vorgesagten jene im Verhältnisse geringe Rolle, welche unter den vaterländischen Mineralwässern das Szuliner, Suliguler, Borßéker, Borhegyer u. s. w. Sauerwasser zu jener regierenden Größe spielt, mit welcher sich neuestens das Gießhübler, Selterser und andere Mineralwässer brüsten können. Wenn wir aber sowohl die chemischen Bestandtheile, als auch die therapeutische Wirkung, oder den Geschmack, Reichthum an Kohlensäure der beiden Mineralwässer näher in Anbetracht nehmen, so finden wir, daß der Unterschied zwischen den vaterländischen und den ausländischen so groß ist, als jener, der zwischen der bescheidenen aber aromatischen und wohlschmeckenden Erdbeere und der buschigen, blaßrothen, Aroma und Geschmack entbehrenden, im Garten gezüchteten Riesen-Erdbeere besteht.

Von den Aeußerlichkeiten abgesehen und nur den innern Werth, eigentlich die chemische Analyse jener Klasse der Mineralwässer näher betrachtend, werden wir finden, daß bis die Gießhübler Ottoquelle in einem Pfund Wasser 9·96, — der Emser Kesselbrunnen aber 14·74 doppelt-kohlensaures Natron (Natrium bicarbonicum) enthält, so enthält dieselbe Menge des Szuliner Wassers 17·02 Gramm von demselben Salze. Ebenso sind wir mit dem Kohlensäure-Gehalte jener Mineralwässer, denn in dem Szuliner Wasser ist ursprünglich soviel Kohlensäure, daß man es 4—5 Stunden lang unverkorkt stehen lassen muß, damit die überflüssige Kohlensäure verfliegt, da sie sonst durch Rütteln oder Wärme entweder den Stöpsel hinauswirft, oder die Flasche zersprengt. Wenn wir aber zu all dem noch erwähnen, daß bis die erwähnten ausländischen Mineralwässer außer den angeführten Hauptbestandtheilen kaum noch etwas Anderes enthalten, was deren wohlthätige Wirkung auf den Organismus heben oder vielseitiger zu machen im Stande wäre, wo doch das Szuliner Wasser noch in beträchtlicher Menge kohlensauren Kalk, kohlensaure Magnesia und kohlensaures Eisen enthält, und in Folge dieser Bestandtheile nicht nur als kühlendes und angenehmes Genußmittel, sondern auch als wirkliches Heilmittel in vielen Krankheiten mit dem besten Erfolge verwendbar ist, — denn abgesehen vom Patriotismus thun wir direkt uns selbst Gutes, indem wir anstatt des Gießhübler oder Emser Wassers das Szuliner Sauerwasser gebrauchen und ordiniren.

Das Szuliner Wasser eignet sich laut seiner chemischen Zusammensetzung und laut der altbergebrachten, aber tausendfach erprobten ärztlichen Erfahrung ganz vorzüglich:

1. Als **Genußmittel**, indem es durch seinen angenehmen und erfrischenden Geschmack besonders als Zusatz zu sauren Tischweinen schon seit früheren Jahrhunderten als Lieblingsgetränk bekannt ist;

2. Als **Heilmittel** in jenen zahlreichen Krankheiten, in welchen die oben angeführten Stoffe von erprobter Heilwirkung sind, und zwar:

a) bei chronischem Magenkatarrh, die mit Verdauungsstörungen und vermehrter Säurebildung, dem sogenannten Sodbrennen einhergehen, bei Kongestionen, Stauungen in der Leber, Bleichsucht, übergroßer Gallenbildung;

b) bei **chronischer Obstruktion** und Hämorrhoiden, ohne gerade als Abführmittel zu wirken, dient es zur Regulirung der Darmthätigkeit und der Blutzirkulation im Unterleibe;

c) bei chronischen Blasenleiden, Blasenkatarrh und verschiedenen Nierenleiden, indem es die chemische Zusammensetzung des Urins verändert und harntreibend wirkt;

d) bei chronischen Katarrhen des Kehlkopfes, indem es die Absonderung des Schleimes befördert;

e) bei Bleichsucht und englischer Krankheit (Rachitis) wirkt es theils durch Förderung der Verdauung, theils aber durch den Gehalt an Kalk und Eisen, besonders mit Molke genossen;

f) bei allen gichtischen Affektionen.

Wenn wir zu dem Allen noch hinzufügen, daß das Szuliner Wasser sehr viel doppelkohlensaures Natron enthält, und dadurch die überaus große Menge der Weinsäure am besten neutralisirt werden kann, wodurch wir ein sehr angenehmes, wohlschmeckendes Getränk bekommen, so haben wir Alles angeführt, da nach dem Gebrauche des Szuliner Wassers gar keine Nachtheile einzutreten pflegen und dessen Gebrauch immer wohlthuend ist.

(„Gyógyászat." 25. März 1882.)

Eingesendet.

Pariser Nouveautés
in Konfektion und Mode-Stoffen empfehlen 2746
Keller & Zsitvay,
Budapest, Serviten-Gebäude.

Promessen auf
Ungar-Lose à fl. 3 und 50 kr. Stempel. | **3% Bodenkredit-Lose** á fl. 1 und 50 kr. Stempel
15. April Ziehung **15. April**
fl. 100.000 Haupttreffer **fl. 50.000**
verkauft — 2726
Parfumerie **M. Lueff,** Budapest, Waitznergasse Nr. 28.

„Délvidék-Südländischer Courier"
erscheint **10.000 Exemplare. Annoncen** übernimmt die Administration in Szabadka (M.-Theresiopel.) 2753

Geistig Zurückgebliebene
(schwach- und blödsinnige und epileptische) finden in meiner sehr gesund gelegenen Anstalt die gewissenhafteste Pflege und Ausbildung, Familienanschluß, auch Aufenthalt für Lebenszeit.
Budapest, Ofen, Alkotás-uteza 16.
Dr. Frim,
2898 Direktor.

PROMESSEN
auf **Ungar-** und **Boden-Kredit-**
Ganze à fl. 3. Halbe à fl. 1.75 u. Stempel. **Lose** à fl. 1 u. Stempel.
Haupttr. fl. **100.000** ö. W. Haupttr. fl. **50.000** ö. W.
Beide ganze Promessen fl. 4.75 ö. W.
„MERCUR" S. Politzer **Budapest.**
Dorottya-uteza 12. 2748 Dorotheagasse 12.

Wildmann Berta
Keppich Sándor
jegyesek.
Ta.-Szt.-Imre. 2920 Héviz.

Divine Service in the English Language
(Easter Service)
will be held in the Reformed Church
Mondgasse 2928
on Sunday at half past eleven o'clock.

MATTONI's
OFNER KÖNIGS-BITTERWASSER,
von hervorr. mediz. Autoritäten best. empfohlen.
Mattoni & Wille, Budapest.
Niederlage: Dianabadgebäude. 1721
Vorräthig in allen Mineralwasserhandlungen und Apotheken.

Kommunal-Angelegenheiten.

Der Lastwagenverkehr auf der Kettenbrücke. Von einem der berufensten Vertreter des hauptstädtischen Handelsverkehrs gehen uns die nachstehenden Zeilen zu:

Eine kleine Notiz, die in Nr. 95 des „Pester Lloyd" unter der obigen Ueberschrift gebracht wurde, hat nicht verfehlt, in den betreffenden Kreisen eine Erregung hervorzurufen, die in vielfacher Beziehung berechtigt erscheint. In der That wäre eine Aufhebung des Frachtenverkehrs auf der Kettenbrücke ein harter Schlag für den Lokalverkehr im Allgemeinen und ganz besonders für den hauptstädtischen Handel und deren Industrie; am allerschlechtesten aber würde diese Maßregelung des Verkehrs in den Rahmen jener Konzessionen hineinpassen, welche von allen Seiten — von oben wie von unten — für Handel und Industrie seit Jahresfrist in Aussicht gestellt wurden. Wenn wir nun nach den Vortheilen dieser Maßnahme forschen, so will uns die Auffindung derselben nicht gut gelingen. Ist etwa die Kettenbrücke, die seit Erbauung der Verbindungs- und Margarethen-Brücke nur mit einem Drittel des früheren Lastenverkehrs in Anspruch genommen wird, auch für diesen Eindrittel-Verkehr zu schwach befunden worden? Gewiß nicht! Brücken sind bekanntermaßen der größten Belastung ausgesetzt, wenn sie voll von Passanten zu Fuß sind, oder wenn dieselben Stürmen zu widerstehen haben, und auch in diesen beiden Fällen ist eine Gefahr mehr durch Oscillation und Vibration als durch wirkliche Belastung zu befürchten. Nun, die Kettenbrücke hat sich, Gott sei Dank, gegen Sturm und Wetter genugsam bewährt, und ebenso sahen wir mit voller Beruhigung ganze Truppenkörper, noch dazu mit dem obligaten Zivilgeleite, dieselbe übersetzen, ohne daß die Tragfähigkeit derselben irgendwie angezweifelt worden wäre. Oder soll etwa durch die Ueberweisung der Frachten an die Margarethen-Brücke eine Mehreinnahme in Aussicht stehen? Kaum denkbar. Bleibt nur das Eine, daß durch den Wegfall des Frachtenverkehrs die Kommunikation auf der Kettenbrücke und deren Umgebung in gewissem Sinne eine „feinere", eine weniger gestörte werden dürfte. Wir trauen jedoch unseren maßgebenden Persönlichkeiten mehr gesunden und patriotischen Sinn, mehr Sinn für die Bedürfnisse von Industrie und Handel zu, als daß wir voraussetzen könnten, dieselben würden einer falschverstandenen Noblesse halber Anstand nehmen, die Interessen von Handel und Industrie en bagatelle zu behandeln. Wir führen hier als Beispiel die kaiserliche Burg in Wien an; mit einem viel, viel kleineren Umweg als der um die Margarethen-Brücke hätte man von dort den lästigen Verkehr beseitigen können; man that dies jedoch nicht, und läßt die Kommunikation auch heute ungestört die Burg passiren.

Dagegen hat diese partielle Absperrung der Kettenbrücke noch manch' Unangenehmes und Nachtheiliges im Gefolge. Vor Allem hat die Frage auch eine rechtliche Seite. Es erwirbt doch Jedermann, der ein Feld, ein Gut, ein Haus, eine Fabrik 2c. kauft, damit ein Anrecht auf die dazu führenden Straßen, Wege und Brücke; und es dürfte nicht gut angehen, Jemanden die Brücken vor dem Hause wegzunehmen und ihn auf eine andere, eine halbe Meile entfernte zu verweisen. Wir denken, daß z. B. die Haggenmacher'sche Brauerei oder die Lagymányoser Brennerei 2c., die in dem guten Glauben, daß sie in der Nähe der Hauptstadt sich befanden, Fabriken bauten, es nicht über sich ergehen lassen können, daß man nun ihre Fabriken eine Meile weit von der Stadt wegrückt, respektive sie zwingt, einen solchen Umweg zu machen, neue Fuhrwerke anzuschaffen, neue Stallungen zu bauen 2c., da ja ein Wagen, der sonst den Weg zweimal machte, fortan nur einmal täglich fahren könnte. Desgleichen würden die Besitzer der Promontorer Kellereien, der Ofner Bitterquellen, die Aktionäre der Südbahn 2c. von einer solchen Neuerung wenig erbaut sein.

Am meisten aber würde das städtische Pflaster und dessen Budget leiden. Wir überlassen es dem städtischen Bureau und dem städtischen Ingenieur-Amte zu berechnen, wie viele Lastwagen fortan die unfruchtbare Reise durch die lange und enge Ofner Hauptstraße und denselben Weg wieder zurück, durch die Pester Straßen zu machen hätten, wie viel diese Prozedur an Pflaster verzehrt und wie viel neue, ungeahnte Verkehrsstörungen hieraus entstehen würden.

Wir denken aber den Manen des „größten Ungars, des Grafen Stefan Széchényi" am besten zu huldigen, wenn wir heute, an dem Gedenktag desselben (am 8. April), das Wort dafür erheben, daß dieses schönste Denkmal Széchényi's, bei dessen Gründung er sicherlich mehr an die Interessen des Handels und der Industrie, als an Luxus und Kommodität dachte, seiner Bestimmung nicht entrückt, in seinen Resultaten nicht verkürzt werde. Graf Széchényi würde, falls die Kettenbrücke den Verkehr nicht mehr fassen könnte, wohl an die Anlage einer zweiten Brücke zwischen der Redoute und dem Pfarrplatz, niemals aber den Frachtenverkehr auf der Margarethen-Brücke zu erzwingen gedacht haben. Wir hoffen, unsere Regierung werde ein Gleiches thun. J. U.

(Hauptstädtischer Verwaltungs-Ausschuß.) Aus der heutigen Sitzung des Verwaltungs-Ausschusses ist in Ergänzung unseres Abendblatt-Berichtes noch mitzutheilen, daß der Rekurs gegen die Etablirung der neuen Josefstädter Apotheke auf dem Mathiasplatz abgelehnt wurde. In der morgigen Sitzung werden Rekurse in Steuer-Angelegenheiten verhandelt werden.

(Die Wahlberechtigten) werden erinnert, daß sie bis 15. d. ihre vorjährigen Steuern voll einzuzahlen haben, da sie sonst für das nächste Jahr ihrer Wählerqualifikation verlustig gingen.

(Schuleröffnung.) Die Mädchenklasse der Elementarschule 1 a im VI. Bezirk, Bajnokgasse, welche aus sanitären Gründen 3 Wochen geschlossen war, wird morgen wieder eröffnet werden.

(Die Siebener-Baukommission) hat heute folgende Baulizenz-Angelegenheiten erledigt: Zweistöckiger Neubau der Franziska Haláß, Eisengasse 10; Parterrebauten: der Anna Burger, Stationsgasse 67, Demeter Guda, Leopoldifeld 5304, Johann Horváth, Steinbruch, Szállásgasse 8020, Johann Blinzinger. Grabengasse 17, Michael Schleiß, äußere Stationsgasse 34, Josef Mommer, II. Bezirk, Landstraße 7362.

(Offertverhandlung.) Betreffs Lieferung der Zimmermanns-, Tischler- und Schlosserarbeiten für den Elevatorbau haben bei der heutigen Offertverhandlung von 18 Offerenten die folgenden die billigsten Offerte gestellt: Auf die Zimmermannsarbeit mit 35.931 fl. 73 kr. und auf die Tischlerarbeit mit 2408 fl. 7 kr. Guilbrand Gregersen; auf die Schlosserarbeit mit 5134 fl. 86 kr. und Eisen-Rouleaux mit 3152 fl. 4 kr. Franz Szvadló. Alle eingelangten Offerte werden jedoch rücksichtlich der Einheitspreise und der programmmäßigen Arbeit überprüft, worauf am Freitag das Resultat bekanntgegeben wird.

(Bau einer Kavallerie-Kaserne.) Das Platzkommando urgirt den Bau einer Kavallerie-Kaserne mit dem Belagraum für 1 Kavallerie-Regimentsstab, 2 Kavallerie-Divisionsstäbe, 6 Kavallerie-Eskadronen, 1 Batterie-Divisionsstab und 1 Batterie-Division. Die Stadtbehörde wird ersucht, in Betreff dieses Baues sich bis längstens 15. Mai d. J. zu äußern, und anzugeben, ob die erwähnten Truppen noch in diesem Jahre hier in Nothkasernen bequartiert werden können und bis zu welchem Zeitpunkt der Kasernenbau vollendet sein werde.

(Der neue, erhöhte Pflastermauth-Tarif) ist am 1. d. in's Leben getreten. Seitens der Eskompte- und Wechslerbank wird angesucht, daß alle noch vor dem 1. April in den Entrepots eingelagerten Waaren nach dem früheren Tarif zu vermauthen seien.

(Für Fußpassanten) sollen auf der Radialstraße mindestens 60 Sitzbänke aufgestellt werden. Da der Pächter der Sitzgelegenheiten in den öffentlichen Anlagen jährlich 60 Bänke unentgeltlich zu liefern hat, so verfügte der Magistrat, daß von denselben heuer auf der äußeren Radialstraße 30, im Stadtwäldchen 20 und am Ofner Quai 10 Bänke aufzustellen sind; im nächsten Jahr werden auf der Radialstraße weitere 30 Bänke aufgestellt werden.

(Die hauptstädtischen Steuerbemessungs-Kommissionen verhandeln morgen, Mittwoch, 12. d. die Erwerbsteuern III. Klasse, wie folgt: IV. Bezirk Nr. 591—612; VI. Bezirk Nr. 3958—3967; VII. Bezirk Nr. 5193—5207; VIII. Bezirk Nr. 6724—6791.

Lokal-Nachrichten.

(In der reformirten Kirche,) Mondgasse, findet am nächsten Sonntag um 11½ Uhr eine englische und um 4½ Uhr zum ersten Male eine ungarische Predigt statt. Die ungarische Predigt hält Herr Pfarrer Szalay aus Groß-Becskerek und die Kollekte beim Ausgang aus der Kirche ist zum Besten des Kirchenbau-Fonds der Groß-Becskereker reformirten Gemeinde.

(Kurios.) In der Waitznergasse fiel gestern einem elegant gekleideten Herrn ein Portemonnaie aus der Tasche; ein Matrose, der die Geldbörse von der Erde aufhob, eilte dem Verlustträger nach, um ihm dieselbe wiederzugeben. Hiebei ereignete sich nun der kuriose Fall, daß der Herr, als er seine Geldbörse in der Hand des Matrosen erblickte, die Flucht ergriff und bevor man ihn erreichen konnte, in einer Seitengasse verschwand. Das Portemonnaie, welches 14 fl. in Banknoten enthielt, wurde der Ober-Stadthauptmannschaft übergeben.

(Das Opfer der gestrigen Blutthat,) der Selchergeselle Thomas Sedlacsek, ist gestern Nachts im Rochusspitale den tödtlichen Verletzungen, die ihm sein Kamerad Josef Drahorsky beigebracht hat, erlegen.

(Schadenfeuer.) In der Holzkammer des Hauses Nr. 28 der kleinen Kronengasse (Altofen) entstand gestern Abends um acht Uhr ein Feuer, welches diese Kammer, sowie ein anderes Nebengebäude des nämlichen Hauses in Asche legte. Um halb neun Uhr war der Brand bereits gelöscht.

(Ein Heirathsschwindler.) Die Therefienstädter Stadthauptmannschaft ließ kürzlich einen jungen Mann Namens Rudolf Uchler verhaften, gegen den die Wäscherin Marie Lindtner die Anzeige erstattet hatte, daß er sich mit ihr verlobt habe, um sie, nachdem er ihr ihre ganze Baarschaft entlockt, in Stich zu lassen. Uchler wurde heute Vormittags einem Verhör unterzogen; er gab zu, daß er der Klägerin Heirathsversprechungen gemacht habe, doch leugnete er, ihr Geld entlockt und sie verlassen zu haben; sie habe ihm das Geld blos geliehen und nur seine zahlreichen Geschäfte haben ihn bisher daran gehindert, ihr seine Schuld abzutragen und sein gegebenes Eheversprechen einzulösen: ein Versäumniß, das er übrigens in allernächster Zeit nachzuholen gedenke. Es schien bereits, als wollte sich der ganze Prozeß in eitel Wonne auflösen; doch kam in zwölfter Stunde, eben als der Polizeibeamte den Ausgleich zwischen dem Geklagten und der versöhnten Braut genehmigen wollte, eine Frau in das Amtszimmer gerannt, bei deren Anblick Rudolf Uchler erbebte und die Farbe wechselte. Es war seine ehelich angetraute Gattin, die, in dem Glauben, ihr Mann sei wegen Trunkenheit verhaftet worden, gekommen war, um für dessen Freilassung zu interveniren. Als sie jedoch aus dem Munde des Polizeibeamten die Wahrheit erfuhr, da stürzte sie wie eine Furie über ihren Mann hin und begann mit ihrem Parapluie so wüthend auf ihn loszuschlagen, daß der Beamte seine Mühe hatte, ihn ihren Händen zu entreißen. Freilich ging dadurch der beinahe schon perfekt gewordene Ausgleich in die Brüche und wurde Rudolf Uchler in Haft behalten.

(Taschendiebstahl.) Dem Maurergesellen Josias Fißler wurde am Sonntag Nachmittags eine Geldbörse, welche 4 fl. in Baarem, ferner zwei Obligationen, zusammen über 70 Frcs., enthielt, aus der Tasche gestohlen.

(Diebstähle.) Aus dem Zimmer des bei dem Gastwirth Huber (Stefansplatz) angestellten Kellners Karl Reiß wurden verflossene Nacht drei Goldringe, eine silberne Remontoir- und eine goldene Ankeruhr, ferner 6 fl. Baargeld entwendet. — In der Szondigasse haben in der verflossenen Nacht bisher noch unbekannte Thäter die Gassenthüre des Fényes'schen Wirthshauses aus den Angeln gehoben und dieselbe sammt der Schildertafel gestohlen (!).

Theater und Kunst.

* Im Nationaltheater gelangt am nächsten Donnerstag „Die Königin von Saba" mit Frl. Beermann in der Titelrolle zur Aufführung. — Frau Wilt wird nicht, wie ursprünglich festgestellt war, in der Oper „Norma", sondern in „Don Juan" vom hiesigen Publikum Abschied nehmen.

* Gregor Csiky hat sein neues Volksschauspiel „A szép leányok" („Die schönen Mädchen") vorgestern der Volkstheater-Direktion eingereicht. Die erste Aufführung ist für den 5. Mai in Aussicht genommen. — Die „Contes de Hoffmann" gehen am 14. d. zum ersten Mal in Szene. Die Hauptrollen ruhen in den Händen Kápolnai's und des Frl. Hegyi.

* Petöfi in Frankfurt am Main. Ueber die am 4. d. M. in Frankfurt am Main stattgehabte Vorlesung Lewinßky's schreibt die „Frankfurter Zeitung" unter Anderem: „Der ganze zweite Theil des Vortrages war dem ungarischen Dichter Petöfi gewidmet; Lewinßky vermittelte die Bekanntschaft jenes grandiosen Poeten in einem Cyklus von Gedichten. Wir haben unter unseren Lyrikern nur sehr wenige, die in feuriger Kraft, in poetischer Stimmung, in hinreißender Wahrheit des Ausdrucks sich ihm an die Seite stellen können. Die Uebersetzung Neugebauer's, nach welcher Lewinßky rezitirte, gibt Stimmung und Kolorit der Dichtungen in kaum zu übertreffender Weise wieder. Geradezu hinreißend wirkte der Vortrag dieser herrlichen Gedichte, deren tiefen Empfindung und heißen Leidenschaft Lewinßky's Meistervortrag im vollsten Umfange gerecht wurde."

Vereins-Nachrichten.

* Am Donnerstag, 6. d., fand die diesjährige Generalversammlung der hiesigen Chewra Kadischa statt. Präsident Karl Reuß eröffnete dieselbe, indem er die Anwesenden herzlichst begrüßte und vor Uebergang zur Tagesordnung die Initiative zu einem Wohlthätigkeitsakte ergriff. Die Generalversammlung votirte, auf Antrag des Vorsitzenden, einem hervorragenden langjährigen Vereinsmitgliede, das in sehr mißliche Verhältnisse gerathen, in Anbetracht der großen Verdienste, die sich dasselbe um diesen Verein in früheren Jahren erworben, eine Ehrengabe von 1000 fl. — Hierauf wurde vom Sekretär Josef L. Weißmann der von ihm redigirte Jahresbericht verlesen, dem wir die folgenden Daten entnehmen: Die Zahl der Nothleidenden und Unterstützungsbedürftigen hat im abgelaufenen Jahre leider beträchtlich zugenommen und nur das ungetheilte Wohlwollen, sowie die warme Theilnahme der Vereinsmitglieder ermöglichte es der Chewra-Kadischa, den Unglücklichen ausreichende Hilfe angedeihen zu lassen. Die Einnahmen betrugen 86.486 fl. 64 kr., die Ausgaben betrugen 83.749 fl. 85 kr., demnach verblieb ein Ueberschuß von 2736 fl. 79 kr., welcher dem Vereinsvermögen zufällt. Außerdem gingen an Spenden für die Chewra-Kadischa und das von ihr erhaltene Siechenhaus circa 7000 fl. ein. Unter den Spendern nennen wir: M. L. Hay 3000 fl., Horace R. v. Landau 1000 fl., Adolf Kaufmann 600 fl., Sigmund Droja 500 fl., Moriz Fleischmann 200 fl., Isak Kramer's Söhne 200 fl., Rosa Ganz 200 fl., Sam. u. Em. Pollak 135 fl., Witwe Löwy 100 fl., Witwe Brachfeld 100 fl., Rosa Böhm 100 fl., Witwe Herzfelder 100 fl., Moriz Politzer 50 fl. und Karoline Schuler 50 fl. — Im Siechenhause wurden 27 Stiftlinge verpflegt, und zwar 15 Männer und 12 Frauen, deren Erhaltungskosten sich auf 8822 fl. 77 kr. belaufen. Die Unterstützung der ambulanten Kranken, sowie der Beitrag zur Erhaltung des Israelitenspitals erforderten 21.798 fl. 60 kr. An sonstige Nothleidende wurden 1320 fl. verabfolgt. — Die Chewra Kadischa beerdigte im Vorjahre 1363 Verstorbene, nämlich 634 Erwachsene und 729 Kinder. Darunter waren: 345 Männer, 289 Frauen, 254 Knaben, 231 Mädchen von 1 Monat bis zu 14 Jahren und 244 Kinder beiderlei Geschlechtes unter einem Monat alt. Unter den Todten beklagt die Chewra Kadischa 74 Mitglieder und unter ihnen den allgemein gekannten, hochverdienten Dr. Adolf Dux, ferner das Ausschußmitglied Jakob Winter und die Repräsentanten Simon Mahler und Jakob Pollak. An Beerdigungskosten für 942 Leichen, welche gratis beerdigt wurden, zahlte die Chewra Kadischa 9200 fl. (Aus den diversen Spitälern wurden 221 Leichen zur Gratisbeerdigung übernommen.) Die durch Todesfall erledigte Ausschußstelle wurde durch die Wahl dem Philipp Baumgarten verliehen. Schließlich ward das Budget pro 1882 in der Höhe von circa 82.000 fl. angenommen und auf Antrag des Repräsentanten Pollak dem verdienstreichen Präses Karl Reuß der Dank protokollarisch ausgesprochen.

* Der „Budapester Polen-Verein" hielt am Ostermontag das gewohnte Nationalfest in den Vereinslokalitäten. Die Eröffnungsreden, in welchen der Ursprung und die Bedeutung dieses Festes auseinandergesetzt wurde, hielten vor den zahlreich erschienenen Gästen und Vereins-Mitgliedern Mediziner Adalbert Fialowski in ungarischer und Klemens Miaskowski in polnischer Sprache. Diesem folgte nach traditionellem Usus die gemeinschaftliche Verzehrung des Oster-Eies, welches den Vorfahren das Symbol der religiösen Regeneration der Menschheit war. Die polnische Nation hielt diesen altgewohnten traditionellen Usus bis zur Gegenwart aufrecht und feiert ihn noch immer.

Gerichtshalle.

Der Disziplinar-Ausschuß der Budapester Advokatenkammer zog heute die Angelegenheit des Advokaten Eduard Bleyer in Verhandlung, welcher bezirksgerichtlich zu 50 Gulden Strafe verurtheilt worden war, weil Bleyer einen in berauschtem Zustande zu ihm kommenden Klienten Franz Spanner wegen groben Benehmens mit einem Revolver in den Kopf geschlagen und hinausgeworfen hatte. Deshalb sollte Bleyer sich nun auch vor dem Disziplinargerichte verantworten. Es wurde indessen heute die neuerliche Vernehmung der Zeugen angeordnet und deshalb die Verhandlung vertagt.

Zurückgezogene Preßklage. Unter dem Titel „Cherchez la femme" war vor einiger Zeit in mehreren Blättern eine Mittheilung erschienen des Inhalts, der Beamte der Ungarischen Staatsbahn Desider Lévai sei wegen des schlechten Rufes, in den seine Frau gelangt sei, in Melancholie verfallen und später in Paris wegen Eigenthumsübertretung verhaftet worden. Der Verfasser dieser Mittheilung hat nun die Erklärung abgegeben, daß er sich von der Unwahrheit dieser Nachricht überzeugt habe und das Opfer einer böswilligen Mystifikation geworden sei. Herr und Frau Lévai haben deshalb den wegen dieser Mittheilung angestrengten Preßprozeß, dessen Verhandlung für den 13. d. anberaumt war, durch ihren Advokaten Dr. Julius Rosenberg zurückziehen lassen.

Raubmord an einem Bettler. Ein Untersuchungsrichter des Gerichtshofes für den Pester Landbezirk fuhr gestern Nachmittags nach Kerepes, um den Thatbestand eines jüngst daselbst verübten Mordes aufzunehmen. Derselbe besteht, wie uns mitgetheilt wird, in Folgendem: Ein Tischlergeselle saß mit einem Bettler im Kerepeser Wirthshause, wo der Bettler seine aus einigen Gulden bestehende Baarschaft zählte. Beide entfernten sich sodann und in der folgenden Nacht wurde der Leichnam des Bettlers mit zwei großen Schnittwunden am Halse im dortigen nahen Gehölze aufgefunden. Der Tischlergeselle wurde später eruirt und ins Gefängniß des Bezirksgerichtes nach Gödöllő überführt.

Ein in Wien verübter Pretiosendiebstahl bildet gegenwärtig den Gegenstand einer Untersuchung beim hiesigen Strafgericht. Im Jahre 1879 war es nämlich geschehen, daß im Hause einer reichen Wiener Dame das Stubenmädchen, die Gelegenheit, als ihre Dienstgeberin eingeschlafen war, dazu benützte, das Schmuckkästchen zu entleeren, und mit dem auf 3000 fl. bewertheten Schmuck, sowie dem Pelz und Hut der gnädigen Frau zu verschwinden. Jetzt nach drei Jahren erst wurde Gisela Bosch als im Verdachte der Thäterschaft stehend hier eruirt und verhaftet, und die bestohlene Wiener Dame hat die ihr vorgezeigte Photographie der Bosch als die ihres flüchtigen Stubenmädchens erkannt.

Raub- und Mordlust beherrschte wilde Gier für die Anerkennung der Menschenwürde an sich und den Mitmenschen vertauschten und daß ihnen durch die Lehren des Islam zu allererst die Begriffe wahrer Moral aufgingen, ja sogar, daß durch das Bekanntwerden mit dem Koran und dem religiösen Bedürfnisse nach Lektüre desselben, die ersten Antriebe des Wissens, die primitiven Elemente der Wißbegierde ein Faktor ihres geistigen Lebens zu werden beginnen. So sehr auch diese Thatsachen durch die fanatischen Feinde der arabischen Religion angefochten werden, so werden sie doch durch die Daten bestätigt, die aus der reichen Afrika-Literatur vom düstern schottischen Kleriker Mungo Park (1805) angefangen bis zum leichtgeschürzten amerikanischen Journalisten Stanley geholt werden können. Ist es nicht imposant zu hören, daß ein Neger dem Mungo Park einen Esel und sechzehn Waaren Bündel für ein Exemplar der arabischen Grammatik, seiner Kirchensprache, anbietet, oder daß Barth unter dem Negerstamme der Pullo einem Leser der Kommentare über Aristoteles begegnete? Und in den Räumen der Kairoer Akademie Al-Azhar, da können wir sie zu vielen Dutzenden finden die Abkömmlinge der wilden Fetisch-Anbeter, wie sie den Worten der Scheiks verständnißvoll lauschen, um die hier gewonnene Bildung in ihre innerafrikanische Heimath zu tragen; aber auch in den weltlichen Hochschulen Kairos fehlen sie nicht, dort wo man europäische Sprachen, Mathematik, Brückenbau und andere technische Wissenschaften verbreitet.

Niemandem, der einen mehr als oberflächlichen Einblick in diese Literatur gethan, wird der gewaltige Unterschied entgehen, der zwischen der Moral der Kongo-Neger Stanley's und jener der Bazhirmi Barth's und Nachtigal's, zwischen dem geistigen Habitus der Nyam-Nyam Schweinfurth's und dem der Mandingo-Neger Park's besteht, ein Unterschied, zu dem wohl das wilde Heidenthum der ersteren und die feinere mohamedanische Art der letzteren in ursächlichem Verhältnisse steht. Es ist nicht wenig lehrreich, den Umschwung der Sitte an einzelnen Neger-Individuen zu beobachten, die uns der eine Reisende als Heiden ein späterer als Mohamedaner kennen lernen läßt. Ein solcher ist der afrikanische Regent Mtesa, der absolute Herrscher des Uganda-Reiches. Der englische Afrikaforscher Speke entdeckte ihn zugleich mit dem seither zu gewisser Berühmtheit gelangten Nyanga-See, an dessen Gestaden Mtesa herrscht. Zu Speke's Zeiten, in den sechziger Jahren, war Mtesa ein blutdürstiger, genußsüchtiger, durch kein Moralgesetz gezügelter Barbar, ein Heide im ärgsten Sinne dieses vieldeutigen Wortes — Blut- und Pombé-Rausch, das war sein Leben. Fünfzehn Jahre später ist aus diesem Ungeheuer ein Mensch geworden, aus dem Barbaren ein Mohamedaner; ein schlichter mohamedanischer Kaufmann, kein Mollah, kein Missionär aus Beruf, ein arabischer Kaufmann hatte das Herz des Uganda-Herrschers durch die Lehre Mohamed's, die er ihm und seinem Hofe verkündete, für Menschenwürde und Nächstenliebe, für Gesetz und Moral empfänglich gemacht, so sehr, daß er zu Stanley's Zeit, der an Mtesa's Hof lebte, selbst den biblischen Vorlesungen des kühnen Livingstone- und Kongo-Finders zugänglich war. Es ist eine wahrhaft erhebende Erfahrung, die beiden Porträts desselben Mtesa, das des barbarischen bei Speke und das des mohamedanischen bei Stanley nebeneinander zu halten und der vergleichenden Lektüre zweier Kapitel, zwischen deren Abfassung kaum zwei Jahrzehnte liegen, die große Tröstung abzugewinnen, daß die Menschheit Institutionen besitzt, welche der großen Aufgabe, die wilden Söhne jener verlassenen Landstriche des afrikanischen Kontinents dem edleren Menschenthum anzunähern, gewachsen sind. Der Islam ist es, der unter diesen Barbaren das Werk vorbereitet, welches zu vollenden in späten Generationen vielleicht der europäischen Kultur vorbehalten ist, deren Ansätze in Afrika bisher mindestens von keiner segensreichen Wirkung begleitet waren.

Ich habe bereits oben betont, daß die unleugbaren Verdienste des Islam um die Beförderung der Gesittung in Innerafrika, durch europäische Kulturrichter vielfach herabgesetzt, unterschätzt, ja sehr oft geradezu geleugnet werden. Die seit etwa einem Jahrzehnt durchdringende bessere Einsicht in die Gesittungsverhältnisse der Negerstämme wird in neuerer Zeit wieder durch die tendenziösen Darstellungen einer Nation verdunkelt, die den Beruf, die Kultur nach dem Aequator zu tragen, als ihre eigenste welthistorische Mission usurpirt und die Vollführung dieser Mission mit der Erstürmung der mohamedanischen Kathedrale des heiligen Kairuwan ruhmreich aufgenommen hat. Der literarischen Irreführung gegenüber, welche von diesen kriegerischen Kulturverbreitern ausgeht, ist es wohlthuend, die objektiven Urtheile unparteiischer Gelehrter zu hören, wenn sie die Bilanz des mohamedanischen Werkes in Innerafrika ziehen. In diese Reihe gehört der Oxforder Professor Bosworth Smith, der im Jahre 1874 in der Londoner Royal Institution einige Vorlesungen über den Mohamedanismus hielt, welche zu charakterisiren ich schon anderweitig Gelegenheit hatte. In seiner einleitenden Vorlesung beschäftigt sich Bosworth Smith auch mit dem Problem der Verbreitung des Islam unter den Negern, und ich kann nicht umhin, hier einige jener positiven Schlußfolgerungen zu zitiren, welche der englische Gelehrte an die Untersuchung unserer Frage knüpft. „Es kann beobachtet werden, daß jeder Fortschritt, den irgend eine breite Schichte der Neger-Race bisher aufweisen kann, in genauem Verhältnisse steht zu jenem Zeitraume, der seit ihrer Bekehrung zum Islam verstrichen ist, und zu jener Intensität und dem Eifer, mit welchem sie den Islam ergriffen haben." „Wo immer (unter den Negern) große Massen von Mohamedanern leben, errichten sie aus eigenem Antriebe Schulen; und es gibt nicht wenige unter ihnen, welch nach außerordentlich entfernten Orten reisen, um die bestmögliche Erziehung zu erlangen. Mr. Pope Hennesey erwähnt den Fall eines jungen mohamedanischen Negers (in einer englischen Kolonie), der durch Trübner kostspielige Bücher bestellte und nach Futah reiste, um dort eine bessere Bildung zu erlangen, als ihm in Sierra Leone selbst geboten wird." „Auch an dem moralischen Einfluß des Islam auf die Negerstämme, die sich zu ihm bekehren, kann nicht gezweifelt werden. Der Polytheismus verschwindet zumeist auf der Stelle; Zauberei, mit allen sie begleitenden Uebeln stirbt mälig aus; Menschenopfer werden zum Ding der Vergangenheit. Allgemeine moralische Erhebung wird bemerkbar. Die Eingeborenen beginnen zu allererst in ihrer Geschichte, sich zu kleiden, und zwar reinlich. Den ekelhaften Schmutz ersetzt eine gewisse Neigung zu persönlicher Reinlichkeit; Gastfreundschaft wird zu religiöser Pflicht; Trunkenheit, bisher Regel, wird eine verhältnißmäßig seltene Ausnahme; Keuschheit wird eine der höchsten und in der That allgemeinsten Tugenden. Von nun ab wird Faulheit als ein herabwürdigendes Laster betrachtet und Gewerbefleiß als Tugend, welche den Menschen adelt und erhebt; vorher galt die entgegengesetzte Anschauung. Statt der eigenmächtigen Laune des Häuptlings entscheidet in Streitfällen ein geschriebenes Gesetz — ein Schritt, dessen großen Einfluß auf die Entwicklung eines wilden Stammes Jedermann zugestehen muß. Die Moschee gibt dem Neger jedenfalls höhere architektonische Begriffe, als ihm bisher eigen waren" u. s. w. Dies sind die Schlußfolgerungen, welche der nüchterne Bosworth Smith den Erscheinungen abgewinnt, welche mit der Bekehrung der Neger Innerafrikas und der afrikanischen Küstenstriche zum Islam, zu Tage treten.

(Zwei weitere Artikel folgen.)

Dr. J. Goldziehe r,

auch die Pläne der zu erbauenden Spitäler, Schulen und des neuen Stadthauses einsendet, eine Gebühr von 1200 Mark für den Raum bezahlt und einen besonderen Ingenieur zur Ausstellung entsendet. Der Regierungsvertreter für die ganze Dauer der Ausstellung, Dr. Aladár Rózsahegyi, welcher über die Interessen aller ungarischen Aussteller zu wachen, die ungarische Ausstellung fachgemäß zu ordnen und dieselbe zu beaufsichtigen berufen ist, reist am 24. d. nach Berlin. Am 15. Mai wird die Ausstellung durch die Kaiserin Auguste als oberste Schutzfrau der Ausstellung eröffnet. Während der Dauer der Ausstellung wird die Kaiserin durch den Kronprinzen vertreten sein. Den mit einer Auszeichnung bedachten Ausstellern werden die auf Kosten Ihrer Majestät geprägten Medaillen von der Kaiserin persönlich überreicht werden.

(Der Dichter Josef Kiss) wird am 22. d. in Stuhlweißenburg eine Vorlesung halten.

(Der Verwaltungs-Ausschuß des Pester Komitats) hielt heute Vormittags unter Vorsitz des Obergespans Grafen Stefan Szápáry eine Sitzung, in welcher zunächst die Reskripte betreffs Ernennung des subst. Steuer-Inspektors Kornel Leypold zum wirklichen Steuer-Inspektor und Emerich Valkay's zum Vorstand des Staats-Bau-Amtes zur Kenntniß genommen wurden. Sodann wurden in das zweitinstanzliche Forstgericht die Mitglieder Stefan Jordán und Sigmund Kovácsnai gewählt. Ferner wurden mehrere Appellationen erledigt und schließlich die Vorträge der Fachreferenten zur Kenntniß genommen.

(Mord in einem Kloster.) Ueber den im Kloster Messics an einem greisen Mönch, Namens Galilei, verübten Mord, worüber wir bereits kurz berichteten, werden aus Temesvár folgende Details gemeldet:

Der Mord wurde bereits am Palmsonntag verübt, doch wurde seither Stillschweigen darüber beobachtet. Rumänische Bauern, welche am Kloster vorübergingen, hörten jammernde Hilferufe; sie wollten eindringen, fanden aber die Thür versperrt; sie machten sodann die gerichtliche Anzeige. Eine Gerichts-Kommission aus Werschetz eilte nach Messics, um den Thatbestand aufzunehmen. Gleichzeitig wurden sechs Gendarmen requirirt, welche eine Verständigung zwischen den Klosterbrüdern hintanhalten sollten. Der Staatsanwalt von Weißkirchen, Nikolits, leitete die Untersuchung. Der That verdächtig erschien der Ordensbruder Isidor, welcher verhaftet und unter Eskorte nach Weißkirchen gebracht wurde. Anfangs behauptete Isidor hartnäckig, Galilei habe durch Selbstmord seinem Leben ein Ende gemacht; späterhin gestand er jedoch reumüthig, mit Galilei einen Wortwechsel gehabt und im Verlaufe desselben mehrere Ohrfeigen erhalten zu haben. Er (Isidor) habe dann ein großes Pfeifenrohr ergriffen und damit dem Galilei einen so wuchtigen Schlag versetzt, daß ihm die Hirnschale sprang. Hierauf habe er sich auf Galilei geworfen und ihm fünfzehn Schnitt- und Stichwunden beigebracht, um einen Selbstmord glaublich zu machen. Galilei, der 72 Jahre zählte, soll streitsüchtig gewesen sein. Der Fall erregt große Sensation. Man vermuthet andere Motive der That, als die von Isidor angegebenen. Die Einwohner von Messics meiden die Klosterkirche. Kein Mensch wagt sich in die Nähe des Klosters.

*

Uns wird von heute gemeldet: In Folge des sensationellen Priestermordes im serbischen Kloster nächst Werschetz wurde außer dem Mörder, Klosterbruder Isidor, noch ein anderer Klosterbruder, welcher mit dem Ermordeten in steter Feindschaft gelebt, eingezogen.

(Aus Rittberg) wird uns geschrieben:

Die Gemeinden Kadar und Doboß im Temeser Komitat sind durch das Flüßchen Bogonics getrennt. Ueber dieses Flüßchen führt eine Brücke ohne Geländer; diese Brücke ist auch sonst in einem solchen Zustande, daß man sie ohne Lebensgefahr nicht betreten kann. In normalen Zeiten fährt man einfach durch das Flüßchen; wenn aber letzteres angeschwollen ist, dann ist man gezwungen, über die erwähnte Brücke zu fahren. In dieser Lage war am 7. d. der Rittberger Insasse A. H., der mit seiner Frau nach Niczkydorf in die Kirche fuhr. Als Herr und Frau H. auf der Heimfahrt die Brücke passiren wollten, brach dieselbe in der Mitte in einer Breite von drei Viertel Meter ein. Auch hinter dem Wagen brach ein Brett entzwei. Es gelang mit knapper Noth, die Insassen des Wagens, sowie Pferde und Wagen zu retten. Dieser Vorfall wird hoffentlich genügen, die betreffenden Behörden zur pflichtgemäßen Instandsetzung der Brücke zu veranlassen.

(Gegen die Antisemiten.) Das halbamtliche „Prager Abendblatt" enthält das nachstehende Communiqué:

„Die israelitische Bevölkerung mag die Beruhigung schöpfen, daß sie nicht nur von der seitens der oppositionellen Presse als reaktionär verschrienen Regierung keinerlei Beeinträchtigung ihrer politischen und bürgerlichen Gleichstellung zu besorgen hat, sondern mit voller Zuversicht auf deren kräftigen Schutz überall da rechnen darf, wo sie sich einer Bewegung gegenübersieht, die unter dem Mäntelchen der sozialen Reform mittelalterliche Judenhetzen heraufbeschwören möchte."

*

In der gestern Abends stattgehabten, außerordentlich zahlreich besuchten Plenarversammlung des Demokratischen Vereins im neunten Bezirke in Wien, welcher auch mehrere Gemeinderäthe und Reichsraths-Abgeordneter Dr. Kronawetter anwohnten, wurde folgende Resolution einstimmig und mit stürmischer Akklamation zum Beschlusse erhoben: „Der Demokratische Verein im neunten Bezirke spricht sein tiefes Bedauern über die in jüngster Zeit sich hervordrängende antisemitische Propaganda aus, welche letztere er als eine das Jahrhundert der Aufklärung schändende, nicht genug zu verurtheilende Hetzerei Einzelner erklärt."

(Mord.) Aus Brünn, 12. April, wird gemeldet: Der Grundbesitzer Hriva aus Groß-Lhota wurde am 6. d. M. im Walde nächst Wal.-Meseritsch erdrosselt aufgefunden. Die Gendarmerie hat bisher ermittelt, daß der Mord von der eigenen Gattin Marie bestellt und von Martin Fabian und Anton Naudisch vollführt wurde. Die Mörder und die Gattin des Ermordeten seien heute dem Bezirksgerichte Wal.-Meseritsch eingeliefert worden.

(Todesfall.) Man berichtet aus Leipzig, 12. April: Die größte Theilnahme erregt hier der gestern erfolgte Tod Jakob Nachod's, des Chefs des Bankhauses Knauth, Nachod u. Kühne in Leipzig und New-York. Der Verstorbene war Vorstand der Judengemeinde Leipzigs und genoß als edler Menschenfreund einen ausgezeichneten Ruf.

(Frau v. Balzac,) die Witwe des großen Romanschriftstellers, ist, wie aus Paris berichtet wird, am Montag Abends in dem in der Rue Balzac gelegenen Hotel, welches sie seit dem Tode ihres Gatten bewohnte, gestorben. Frau v. Balzac war eine geborne Russin aus der Familie Rzewuski und ihre noch lebende Schwester ist an den französischen Dichter Jules Lacroix verheirathet. Sie selbst war in erster Ehe die Gattin eines Herrn v. Hanska und hatte aus dieser Verbindung eine Tochter, die sich mit dem Grafen Georg Mnißek vermählte. Balzac hatte Frau Eveline v. Hanska auf seiner Reise durch Rußland kennen gelernt; sie empfing den gefeierten Schriftsteller auf ihrem Schlosse Vierzschovina bei Berditschef und es entspann sich zwischen Beiden ein auf gegenseitiger Würdigung beruhendes Verhältniß, welches nach vielen Weiterungen am 15. März 1850 durch die kirchliche Trauung in Berditscheff besiegelt wurde. Mit Hilfe ihres großen Vermögens konnte Frau v. Balzac dem so lange von Geldnöthen verfolgten Meister des modernen Romans endlich eine sorgenfreie und seinen Neigungen zu Luxus aller Art entsprechende Lage bereiten, deren er aber nur wenige Monate genoß, da er bekanntlich schon am 18. August 1850 sein literarisch so thatenreiches Leben beschloß. Frau v. Balzac lebte seither mit ihrem Schwiegersohne, dem kürzlich verstorbenen Grafen Mnißek in dem Hotel, welches sie für ihren Gatten mit dem größten Aufwande eingerichtet hatte, in tiefster Zurückgezogenheit. Das Arbeitskabinet des großen Romanciers blieb pietätvoll erhalten, genau wie er es verlassen hat: noch sieht man darin die weiße Dominikaner-Kutte mit goldener Kette und goldener Scheere, deren sich Balzac als Hausgewand zu bedienen liebte und noch steht auf dem Kamin die Bronze-Statuette Napoleon's I., auf welche er mit eigener Hand die Worte gesetzt hatte: „Ce qu il a commence par l'épée, je l' acheverai par la plume." („Was er mit dem Degen begonnen, werde ich mit der Feder vollenden.") Frau v. Balzac galt, wie ihr Schwiegersohn, für sehr reich; aber Beide ergaben sich der Kunstliebhaberei und Sammelwuth mit solcher Leidenschaft, daß sie in der letzten Zeit häufig in Verlegenheit geriethen, Wucherern in die Hände fielen und Frau v. Balzac noch kürzlich das ihr gehörige Schloß Beauregard bei Paris veräußern mußte. Ein merkwürdiges Detail kann noch „Paris Journal" hinzufügen. Darnach ist Frau v. Balzac gar nicht in ihrer Wohnung, sondern bei einem treuen Freunde, einem ausgezeichneten Maler, mit dem sie sogar, wie die Sage ging, heimlich vermählt gewesen wäre, vom Tode ereilt worden.

Offener Sprechsaal.

Für Form und Inhalt des unter dieser Rubrik Folgenden ist die Redaktion nicht verantwortlich.

PROMESSEN Ziehung 15. April.
Ungar- und Boden-Kredit-Lose
Ganze à fl. 3. und Halbe „ „ 1.75 Stpl. nur 1 fl. und Stempel.
Bei 2 Promessen 25 kr. Nachlaß.
Bank- u. Wechsler-Geschäft der Administration des „LLOYD"
Sigmund Engel & Co., Budapest,
Dorottyautcza 5 sz. Dorotheagasse Nr. 5.

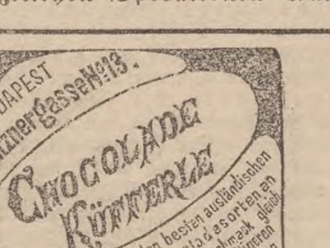
Promessen auf Ungarische Prämien-Lose
Ziehung schon morgen.
Haupttreffer fl. 100.000 fl. 3.— und 50 kr. Stempel.
Wechselstube der Pester Ungarischen Commerzial-Bank.
Budapest, Dorotheagasse 1. 2650

Divine Service in the English Language
(Easter Service)
will be held in the Reformed Church
Mondgasse 2928
on Sunday at half past eleven o'clock.

Für Getreidehändler.
In Szigetvár (Station der Fünfkirchen-Barcser Eisenbahn) ist ein am geeignetsten Platze gelegenes, schönes Wohnhaus mit genügenden Magazins-Räumlichkeiten aus freier Hand zu verkaufen. Auskunft ertheilt der Eigenthümer S. Mautner. 2973

Ziehung schon morgen Vormittags 10 Uhr. Promessen Ziehung schon morgen Abends 6 Uhr in Wien.
auf Ungar- und Boden-Kredit-Lose
Ganze à fl. 3. Halbe à fl. 1.75 u. Stempel. à fl. 1 u. Stempel.
Haupttr. fl. 100.000 ö.W. Haupttr. fl. 50.000 ö.W.
Beide ganze Promessen fl. 4.75 ö.W.
„MERCUR" S. Politzer Budapest.
Dorottya-utcza 12. 2748 Dorotheagasse 12.

Wohnungs-Veränderung.
Dr. Barna, Zahnarzt
Leibzahnarzt Sr. k. u. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef und der erzherzoglichen Familie, beehrt sich hiemit anzuzeigen, das er seine Wohnung vom 1. Mai d. J. ab in die
Kronprinzgasse Nr. 18
gegenüber dem Hause der Serviten verlegt. In seinem Atelier werden außer allen zahnärztlichen Operationen Kunstzähne auf das beste verfertigt. 2906



Kommunal-Angelegenheiten.

(Notärswahl.) In Angelegenheit der Wahl eines Notärs für den VI. Bezirk fand heute im Theresien- und Elisabethstädter Kasino eine Repräsentanten-Konferenz statt, welche sich einstimmig für die Erwählung Ludwig Kullmann's, bisher Notär im V. Bezirk, aussprach.

(Das Wahlrecht der Lehrerinen.) Die Generalversammlung machte den Lehrern und Lehrerinen das Zugeständniß, ihren Vertreter in der Elementarschul-Kommission direkt wählen zu können. Der Kultusminister hat diesen Beschluß mit der Modifikation genehmigt, daß nur definitiv angestellte Lehrer an dieser Wahl theilnehmen können; den Lehrerinen bleibt sonach das Wahlrecht vorenthalten.

(Triester Ausstellung.) Sektionsrath Herich richtete an die Stadtbehörde die Einladung, sich an der Triester Ausstellung zu betheiligen. In der Zuschrift wird aufmerksam gemacht, daß aus Oesterreich bereits 1100 Aussteller, aus Ungarn aber erst 100 angemeldet sind, ein Zahlenverhältniß — meint Herr Herich — das den Anschein hervorrufe, als sei Ungarn nur ein unbedeutender Theil der Monarchie. Die Zuschrift schließt mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß die interessirten Kreise Ungarns alle Nebenrücksichten beiseite lassen und trachten werden, Ungarn bei dieser Ausstellung würdig zu vertreten.

(Verein der ungarischen Spiritus-Produzenten.) Der Magistrat wird der Generalversammlung den Antrag vorlegen, die Hauptstadt solle dem Landesverbande der ungarischen Spiritus-Produzenten mit einem Betrag von 200 fl. als gründendes Mitglied beitreten.

(Filatori-Damm.) Die Expropriation der für den Filatori-Damm noch nothwendigen Grundstücke ist angeordnet worden.

(Gegen die Okkupation des Trottoirs.) Ober-Stadthauptmann Thaiß ersuchte den Magistrat, nicht gestatten zu wollen, daß vor öffentlichen Lokalen die Trottoirs mit Gewächsen verstellt werden, da diese des Nachts allerlei Gesindel als Schlupfwinkel dienen und den Polizisten auch die Uebersicht entziehen. Zu bemerken ist, daß eine derartige Okkupation des Trottoirs durch ein seit 1874 bestehendes Statut gestattet ist, und daß sonach dieses erst durch die Generalversammlung modifizirt werden müßte.

(Die Hausbesitzer der äußeren Stationsgasse) haben an den Magistrat die Bitte gerichtet, es möge die neuestens vom Baurath gemachte Unterscheidung zwischen innerer und „äußerer" Stationsgasse fallen gelassen werden, da die Bezeichnung „äußere" geeignet ist, die dortigen Realitäten zu devalviren. Die Eingabe wurde zur Begutachtung der Baukommission überwiesen.

(Grundverkauf.) In Steinbruch wurden gestern im Wege einer öffentlichen Lizitation 6 Parzellen Szállásgründe im Schätzungswerthe von 2 fl. 50 kr. per Quadratklafter veräußert. Die Meistbietenden blieben Nikolaus Joanovich, welcher eine Parzelle zu 5 fl. 15 kr. und eine Parzelle zu 3 fl. 55 kr. die Quadratklafter erstand; Josef Meduna eine Parzelle zu 3 fl. 50 kr. und eine Parzelle zu 4 fl. 10 kr. per Quadratklafter; diese vier Parzellen haben je 1336 Quadratklafter. Die fünfte Parzelle mit 1320 Quadratklafter erstand Ludwig Kudar um 4 fl. 10 kr.; die sechste Parzelle mit 2208 Quadratklafter A. Baumann um 2 fl. 78 kr. die Quadratklafter. Weiter wurden nächst der Verbindungsbahn zwei Parzellen zusammen 8127 Quadratklafter, im Schätzungswerthe von 1 fl. 50 kr. per Quadratklafter verkauft; beide Parzellen erstand Anton Freistädtler um 2 fl. 20 kr. und 2 fl. 21 kr. per Quadratklafter. Auf einen 598 fl. geschätzten und ebenfalls zur Lizitation bestimmt gewesenen Hausgrund in Steinbruch hatte sich kein Reflektant gemeldet.

Lokal-Nachrichten.

(Zum Jubiläum der Handels-Akademie.) Jene nicht in Budapest wohnhaften einstigen Hörer der Handels-Akademie, denen der vom Komité erlassene Aufruf nicht zugekommen, werden ersucht, falls sie sich am Jubiläum in irgend einer Weise betheiligen wollen, ihre Adresse dem Sekretariat der Handels-Akademie bekanntzugeben.

(Ingenieur-Majalis.) Die Frequentanten der Meßübungen am Josefs-Polytechnikum veranstalten am 6. d. in der Eötvös-Villa ein Ingenieur-Majalis.

(Im Namen der Baptistengemeinden Ungarns) hat E. Mayer, Geistlicher der Budapester Baptistengemeinde, bei dem Ministerium des Innern ein Gesuch um gesetzliche Anerkennung des Baptisten-Glaubensbekenntnisses eingereicht. Das Ministerium des Innern hat dieses Gesuch zur Begutachtung dem Unterrichtsministerium überwiesen.

(Populations-Statistik.) In der Woche vom 26. März bis 1. April sind in der Hauptstadt 245 Geburts- und 288 Sterbefälle vorgekommen. Von den Lebendgeborenen waren 172 eheliche und 73 uneheliche Kinder, nach Maßgabe des Geschlechts 121 Knaben und 124 Mädchen. Todtgeboren wurden 17 Kinder, darunter 10 eheliche, und 7 uneheliche. — Im Jahre 1881 wurden im Ganzen 13.193 Kinder (um 163 weniger als 1880) geboren. Die größte Anzahl der Geburten kam im Monat Oktober vor (39.5%), die geringste Anzahl im Dezember (33.5%). Von den lebend geborenen Kindern waren 6804 Knaben und 6389 Mädchen. Die unehelichen Kinder machten 32.20% aller Geborenen aus; 36.3% der unehelich Geborenen waren Katholiken, 11.9% Juden. Die Zahl der Trauungen betrug 3161, um 267 mehr als 1880.

(Gefunden) wurde in der Kronprinzgasse ein Portemonnaie, welches 8 fl. Baargeld und mehrere Schriftstücke, darunter einen mit „Jakobey Etel" gefertigten Brief, enthält. Der Verlustträger wolle die Börse im Amtszimmer Nr. 22 der Ober-Stadthauptmannschaft in Empfang nehmen.

(Verhaftete Banknotenfälscher.) Ueber einen gestern gemachten Fang, die Verhaftung der Gaál'schen Banknotenfälscherbande durch die hauptstädtische Polizei, berichtet „Hirek": Den nach der Bukowina zuständigen Notenfälscher Stefan Gaál hatte die Polzei schon seit mehreren Tagen unter Schloß und Riegel und kurrentirte die Komplizen desselben auf die sehr dunkeln Angaben des Verhafteten hin. Da kam ein höherer Polizei-Beamter auf den gescheidten Einfall, im Namen Gaál's an jeden einzelnen der vermuthlichen Komplizen ein Telegramm zu richten mit der Einladung, möglichst rasch nach Budapest zu kommen und ihn (Gaál) in seiner Wohnung, Königsgasse 21, aufzusuchen. Die Leutchen kamen mit dem Wiener Schiffe an. Ein hiezu bestellter Hordár mußte die Ankommenden fragen, wer von ihnen nach der Königsgasse 21 wolle. Die Fälscher gingen auf den Leim. Es waren ihrer zwei: Aron Schnapp und Salomon Scharf, Beide aus der Bukowina. Man fand bei ihnen einen von der Hand Gaál's herrührenden Zettel mit der Hausadresse Königsgasse 21, ein Einlagebüchel auf eine größere Summe lautend und 562 fl. in Noten, die man bei der Nationalbank prüfen ließ, wo dieselben als echt erkannt wurden. Die Verhafteten leugnen die Mitschuld, werden aber vorläufig in Haft behalten. Der Polizeibeamte Béla Bérczy führt die Untersuchung.

(Ein kurrentirter Defraudant.) Wie der Ober-Stadthauptmannschaft telegraphisch mitgetheilt wurde, hat der aus Lemberg nach Veruntreuung von Amtsgeldern flüchtig gewordene Stationschef Boris Gregorjevics-Boromirsky sich nach Ungarn geflüchtet; der Defraudant trägt einen österreichischen Reisepaß, der auf den Namen Alexander Polacsek lautet und einen mit schwarzem Leder überzogenen und mit stahlknöpfigen Nägeln beschlagenen Koffer mit sich. Die Behörden wurden angewiesen, den Flüchtling zu eruiren und zu verhaften.

(Juwelendiebstahl.) Aus der im Hause 137 der Radialstraße befindlichen Wohnung des Grafen Johann Zichy wurden dieser Tage folgende Pretiosen entwendet: eine Kamee in Herzform mit Brillanten belegt; ein Türkis in Herzform, in welchen zwei ineinander geschlungene Hände eingravirt sind; zwei Brustnadeln mit Emailverzierungen, zwei goldene Uhrhaken und zwei Etuis. Nach den Thätern wird gefahndet.

---

hervorgehoben. Ueber den Unterschied zwischen dem Zeitmaße des Adagio molto und Andante moderato gehen die Meinungen der Beethoven-Ausleger bekanntlich auseinander; keinesfalls dürfte das letztere Zeitmaß um ein so Bedeutendes divergiren, wie bei der gestrigen Aufführung. Glücklicherweise konnten wir das Finale der Chor-Symphonie frei von störenden Reminiszenzen genießen. Von dem Momente an, wo die herrliche Stimme unseres Ney mit dem Rezitativ: „O meine Freunde" einsetzte, wichen die Nebel und die Sonne Beethoven's leuchtete auch uns in strahlender Schönheit. Die Chöre gingen prächtig, es war helle Freude und Jubel bis zum Schlusse. Wir schulden den Philharmonikern aufrichtigen Dank für das Fest, welches sie uns bereitet haben.

Max Schütz.

Islam in Afrika.

II.*)

Auch Nachtigal's mohamedanische Neger zeigen uns den großen intellektuellen und moralischen Fortschritt, den die Bekehrung der fetischdienenden Neger zum Allahglauben in ihrem Gefolge hatte. Hätte wohl je ein christlicher Reisender — (Nachtigal wandert nicht in mohamedanischer Vermummung) — unter heidnischen Negern von dem Stammeshäuptling, dessen Gebiet den Gegenstand seiner Forschung bildet, ein Geleitschreiben erhalten können, das den Geist der Duldung und Moral in dem Maße athmet, wie das Schreiben des Bornu-Fürsten Omar, in welchem er seinem Gouverneur anzeigt, „daß der Arzt Idris (unter diesem Namen reiste N.), ein Christ, zu Euch kommen wird in der Absicht, Land, Wüsten und Gebirge zu durchwandern. Kommt er nun zu Euch, so erzeiget ihm Aufmerksamkeit und sorget für seine Sicherheit gemäß des ihm ertheilten Schutzes und unserer Gnade, denn unser heiliges Religionsgesetz verlangt, daß das Recht des Schutzbefohlenen gewahrt und seine Person rücksichtsvoll behandelt werde"? (763) Die Sicherheit, deren sich Person und Leben unseres Reisenden auf seiner ganzen Wanderung durch die mohamedanischen Neger-Staaten des Sudan und der Sahara erfreuen konnten, bildet einen erfreulichen und überzeugenden Kontrast gegen die Gefahren, denen Schweinfurth und Stanley unter den wilden Heidenstämmen zu trotzen hatten. Nur hin und wieder hat er gegen den Fanatismus einiger Emissäre des Senusijje-Ordens zu kämpfen, der jedoch zumeist an dem milderen Sinne der schwarzen Herrscher, die unserem Reisenden Schutz gewähren, nicht recht verfängt. Der Islam, der nun bereits seit fast vier Jahrhunderten unter diesen Negerstämmen feste Wurzel faßt, konnte durch das Minimum von Dogmen, deren Glauben er diesen unreifen Bekennern auferlegt, und durch die Fülle und das Uebergewicht der moralischen Begriffe, die er ihrem Gemüthe einpflanzt, leicht eine hinreißende Gewalt ausüben über den einfachen Sinn dieser unwissenden Bewohner des afrikanischen Kontinents. Er bot ihnen nichts Unverständliches, Nichts, was ihrem schlichten Verständnisse unfaßbar war; er forderte Nichts, als die Austilgung der Fetische und die Unterwerfung unter ein Moralgesetz, das der früheren Barbarei ein Ende machte, die Anerkennung des Berufes Desjenigen, in dessen Namen ihr wilder Zustand veredelt werden sollte, als Lehrer der Menschheit und die Gemeinschaft mit den Gläubigen in allen jenen Hoffnungen und Tröstungen, welche ihr Glaube für die Zukunft bietet. Es ist wunderbar, mit welchem Heißhunger der Neger nach diesen Lehren griff, wie er durch dieselben aus der Isolirtheit des Feindes aller Nebenmenschen sich erhob zu dem Bewußtsein seiner Gemeinschaft mit der großen mohamedanischen Allgemeinheit. Dies beweist nichts besser, als die große Sehnsucht, mit der er nach dem gemeinsamen Zentrum der Moslimin, nach dem Symbol ihrer Einheit schaut. Die Sehnsucht dieser mohamedanischen Neger Inner-Afrikas nach der Mekkapilgerung hat vor einem Vierteljahrhundert viele Striche ihrer Länder geradezu entvölkert; solche Massen schaarten sich unter die Fahne eines fanatischen Entrepreneurs, der sie zur Erfüllung der Wallfahrtspflicht aneiferte. „Der Fakih Ibrahim Scherif ed-Din, ein Pulle von Geburt — so erzählt uns Nachtigal — betrat, aus den Negerländern kommend, Ende 1856 auf seinem Wege nach Mekka das Gebiet von Bornu. Der Ruf eines heiligen Mannes ging ihm voraus, und schon aus seiner Heimath war ihm eine große Menge Volkes gefolgt. Er war streng in der Erfüllung seiner religiösen Pflichten und in seinen Sitten, einfach in seiner Nahrung und fast ärmlich in der Kleidung. Er bestieg nie ein Reitthier, außer wenn er etwa krank war, sondern ging stets zu Fuß und bediente sich, Schuhe verschmähend, ausschließlich der Sandalen. Er hielt strenge Mannszucht unter seinem Gefolge, und das Volk schrieb ihm übernatürliche und geheimnißvolle, fast prophetische Kräfte zu. Ueberall rief der Fanatiker das Volk zur verdienstlichen Pilgerfahrt auf, und während er den Süden Bornu's durchzog, wuchs sein Anhang täglich. Langsam bewegte er sich vorwärts, um den Familien Zeit zu lassen, sich aus ihrem Stamme zu lösen, ihre geschäftlichen und anderen Angelegenheiten zu ordnen und sich Reisemittel zu verschaffen." Die Bevölkerung, welche seinem Rufe willig Folge leistete, verminderte sich sichtlich, so daß die Herrscher den Pilgerrufer nicht ruhig gewähren lassen konnten und ihm theils die Grenzen ihrer Gebiete verschlossen, theils ihn mit offenem Krieg bedrohten. Solchen mächtigen Widerhall findet der Aufruf zur frommen Pilgerung nach Mekka unter den Negern. Es ist die ganze Leidenschaft des Neger-Temperaments, die sich auf die Auffassung ihres neuen Bekenntnisses überträgt; nur das Ziel der Leidenschaft ist ein anderes geworden, und wir können am Ende nicht leugnen, daß die fanatischen Pilgerzüge nach Mekka einem idealeren Triebe des Gemüthes folgen, als die fanatischen Menschenjagden der Sandu- und Variastämme der Schweinfurth'schen Reise.

Der bekannte Berliner Professor Robert Hartmann hat in seinem, die ethnographischen Verhältnisse Afrikas in grundlegender Weise erörternden gelehrten Buche „Die Nigritier" (S. 170 ff.) eine interessante Reihe von Zeugnissen für die unbändige Reiselust der Afrikaner zusammengestellt und die bemerkenswerthe Neigung der Mohamedaner unter ihnen zur Pilgerung nach Mekka in diese Reihe eingeordnet. Selbst Hartmann, den sonst nicht eben Vorliebe für den Islam beherrscht, konnte die wohlthätige zivilisatorische Wirkung dieser Pilgerreisen, welche der Schwarze, damit die große Reise auch die Mühe lohne, zu vielen Umwegen benützt, auf die Negerwelt nicht entgehen; denn sie sind eine unerschöpfliche Quelle für die Aneignung neuer Anschauungen, Eindrücke und Erfahrungen, die der Heimkehrende unter seinen Mitschwarzen leicht zur Geltung bringt. Der Neger nimmt durch solche Reisen zu allererst den Eindruck eines geordneten Staatswesens in sich auf, erhält ein Bild höherer Kultur, als er bisher zu beobachten gewohnt gewesen. „So z. B. — sagt Hartmann — sieht ein Pulle von Seko während seiner Pilgerfahrt Algier, Tunis, Kairo, Suez, wohl gar Alexandrien, vielleicht Siut, Kenne, Bussejr, sicherlich Dschidda. Städte mit großen, zum Theil prächtigen Gebäuden, ein lebhaftes Volksgewühl, ein reich sich entfaltender Verkehr und Handel, große Seeschiffe, Bücher mit Bildern, tausenderlei sonstige Erscheinungen und Bedürfnisse zivilisirten Lebens treten dem Tekrurmanne vor Augen." Und was noch mehr, er begegnet zu allererst andersgläubigen Nichtheiden, liberaldenkenden Mohamedanern — der Aufklärung. So ist denn die Mekkapilgerung für den Neger Afrikas eine Anregung für die Verpflanzung der Elemente höherer Kultur in die primitiven Stätten seiner Heimath. Vergessen wir endlich nicht zu erwähnen, daß der Islam auch auf die in der Nähe bekehrter Stämme wohnenden Heidenstämme einen wohlthätigen Einfluß geübt. So können wir z. B. aus Nachtigal's Buche (S. 687) die Notiz holen, daß das Beispiel der Mohamedaner Bagirmi's die umwohnenden heidnischen Neger veranlassen konnte, von der barbarischen Gewohnheit abzukommen, der sie in früheren Zeiten huldigten, nämlich ihre Sklaven und Sklavinen mit ihren verstorbenen Herren lebendig zu verbrennen.

Jedoch das Bild, das wir bisher von den mohamedanischen Negern Inner-Afrikas entwerfen konnten, hat auch seine düsteren Punkte. Wer denkt nicht an die Sklaven-Jagden, wenn er von Afrika reden hört? Die barbarische Unmenschlichkeit des Negers ist den milden Lehren des Islam nicht in allen Punkten gewichen und mit wahrem Widerwillen muß uns das Gemälde der Jagd erfüllen, zu deren Gegenstand die heidnischen Neger von Seite ihrer mohamedanischen „Couleurgenossen" gemacht werden. Da sehen wir auf einer dem Nachtigal'schen Buch beigefügten Illustration die armen Heiden bis auf die Wipfel der stämmigen Bäume verfolgt und gehetzt, dort oben Schutz suchend mit ihren Familien, mit Hab und Gut. Ganze Kolonien entstehen da von Baumbewohnern, welche auf ebener Erde dem traurigen Schicksal, als Sklaven eingefangen zu werden, noch schneller erliegen würden. Aber selbst die Höhen bieten ihnen nicht dauernde Sicherheit. Trotz heldenmüthiger Selbstwehr erliegen sie endlich der raubthierartigen Wuth ihrer Verfolger, deren Schießwaffen die blutenden Opfer von den Kronen der Bäume, sobald sie dort ihre „ungläubigen" Mitmenschen erspäht, ohne Erbarmen herabholen.

Die Schilderung der verzweiflungsvollen Kämpfe der Insassen dieser Baumvesten gegen ihre Verfolger böte dem Dichter Stoff zu den ergreifendsten Szenen einer Negertragödie. Nachtigal befand sich im Lager der Angreifer, deren Schutz er genoß — es war im Bagirmi-Staate — und das Gemälde, das er uns von dieser Heidenjagd entwirft, lesen wir mit verhaltenem Athem; es bildet die grauenvollste Stelle der Beschreibung seiner an Abenteuern und fremdartigen Situationen so reichen Reise. Wie mochte es wohl dem gebildeten Europäer zu Muthe gewesen sein, als ihn — Augenzeuge dieses unmenschlichen Bruderkrieges — sein touristisches Schicksal in die Lage versetzte, diese barbarischen Menschenjäger „die Unsrigen" zu nennen?

Sie ersehen aus dem eben angedeuteten Ausbruche heidnischer Rohheit, daß der Islam wohl großen Einfluß auf die Sinnesrichtung der zu ihm bekehrten Neger ausüben konnte, daß aber sein Bekenntniß nicht alle Kreise vor der Bethätigung jener wilden Neigungen schützen konnte, die man zumeist als den Bodensatz der Negerseele findet. Ihretwegen den Islam beschuldigen, dem es gelungen, diese Neigungen mindestens zu mäßigen und in engere Grenzen zu weisen, wäre ungerecht, ebenso wie es unbillig wäre, unsere europäische Kultur und Gesittung zur Verantwortung zu ziehen, oder ihre Bedeutung geradezu zu negiren wegen mancher tiefgreifender Ueberreste barbarischer Weltanschauung, welche zu vernichten ihr noch nicht völlig gelungen. Es ist in solchen Fällen immer gut, sich an ein Wort zu erinnern, welches wir unlängst in Valbert's Essay über Serga Pinto lesen konnten: „Ne méprisez pas trop les Africains; qu'on gratte le plus civilisé d'entre nous et l'on trouvera à fleur de peau un Cafre, un Ambouéla, un demi-sauvage". Das Land der Neger ist größer, ist weiter als der afrikanische Kontinent.

Nicht immer ist der Islam so tief in den Volksgeist des ihn bekennenden Negerstammes gedrungen, daß er zur Seele wurde ihrer moralischen Weltanschauung und das vorangegangene Heidenthum vollends zu verwischen im Stande gewesen wäre. Nachtigal's Buch bietet manches Beispiel blos äußerlicher Bekennung des mohamedanischen Glaubens. Von den mohamedanischen Banle-Negern bezeugt dies Nachtigal ausdrücklich (S. 175) und berichtet uns daß diesen Stämmen nicht nur die obligaten Riten des Islam vollends gleichgiltig sind, sondern daß in den entlegenen Thälern selbst das eigentlichste Losungswort des Islam, der Gottesname Allah ganz unbekannt geblieben; die Bewohner dieser Thäler sind bei ihrer ursprünglichen Gottesbenennung Jido geblieben und haben auch sonst noch viele wesentliche, dem Islam zuwiderlaufende Anschauungen und Gebräuche aus ihrer heidnischen Zeit, welche der seitdem zur äußeren Herrschaft gelangte mohamedanische Glaube nicht zu verdrängen vermocht, in Geltung erhalten. So z. B. schreiben sie noch jetzt einem bunten Steine, den sie Kuntok nennen, eine übernatürliche Macht zu. Der Kuntok soll, wenn er unter entsprechenden Gebeten zu Jido mit Mehl bestreut und mit dem Blute eines geopferten Schafes besprengt wird, dem glücklichen Besitzer das Gelingen seiner Pläne zusichern und denselben seiner Feinde zu entledigen im Stande sein. Dies ist die Uebergangsstufe vom Fetischdienste zum Amuletendienst, wie wir auch westliche Völker in vielen ihrer Gebräuche auf dieser Uebergangsstufe ertappen können. — Noch tiefer hat sich die heidnische Theologie in die mohamedanische Religionsstufe hineingeerbt bei den Buddume-Negern am Tsád-See. Bei diesem Stamme spielt eine heilige Schüssel aus Kürbisschale, ein historischer Stein und ein Stammesschwert eine große Rolle. Eine Art Priester oder Glaubenswächter hat dieselben in Gewahrsam und bedient sich ihrer, wenn er die Hilfe des höchsten Wesens gegen Krankheit, Unfruchtbarkeit und anderes Mißgeschick erfleht. Des höchsten Ansehens in Bezug auf Machtvollkommenheit scheint ein fabelhaftes Wesen zu genießen, welches in Gestalt einer riesigen Schlange das Wasser des Sees beherrschen soll und dessen Rath und Hilfe zu erbitten man bei sehr wichtigen Vorhaben nicht versäumt. (S. 369.) Daß bei solchem Glaubensstande auch die Speiseverbote des Islam nicht immer durchgedrungen, versteht sich leicht. Hauptgegenstand ihrer Jagd — so erzählt Nachtigal von Kultschi in Bagirmilande — schien das sonst bei Mohamedanern so verlästerte Wildschwein zu sein, das in der Nähe der Schari-Ufer außerordentlich häufig ist und sie erlegen dasselbe augenscheinlich nicht nur des Felles und der in ganz Nord-Afrika bis fast zum Aequator gegen den bösen Blick hochgeschätzten Eckzähne wegen, denn überall sahen wir in den Wohnungen das in Streifen geschnittene Fleisch zum Trocknen aufgehängt. Die Leute waren im Uebrigen gute Mohamedaner und die älteren Männer, welche, so lange es noch Zeit war, durch religiöse Strenge die Sünden ihrer Jugend abzubüßen und die Dauer des zu erwartenden Fegefeuers möglichst abzukürzen bestrebt waren, schämten sich auch vor uns Fremden dieses offenkundigen Schweinefleischgenusses und schoben alle Schuld auf den Leichtsinn und die Pietätlosigkeit der jungen Leute. Nirgend — schließt Nachtigal — wurde meine tröstende Bemerkung, daß das Wildschwein des Sudan ein anderes als das verbotene der Bibel sei, mit größerer Befriedigung aufgenommen, als in Kultschi. (S. 542.) Wir können hinzufügen, daß gewisse mohamedanische Stämme in Afrika auch den im Islam sonst als Symbol der Unreinheit geltenden Haushund ebenso unbedenklich verspeisen, wie dies die heidnischen Nationen des inneren und des Negergebietes thun. Es muß dies umso bedenklicher erscheinen, als, wie Schweinfurth bei Gelegenheit der Mittu-Stämme („Im Herzen von Afrika", I., 442) vermuthet: „alle Stämme der in Rede stehenden Gruppe dadurch, daß sie Hundefleisch essen, ein Hinneigen zum Kannibalismus verrathen. Schon Bernardin de St. Pierre hat den Satz ausgesprochen, Hunde essen, sei der erste Schritt zum Kannibalismus. Wenn wir einen Blick auf diejenigen Völker werfen, welche im bereisten Gebiete mehr oder minder Menschenfresser sind und wahrnehmen, daß dieselben Völker gerade den Hund als den leckersten Braten betrachten, so scheint sich diese Vermuthung in der That zu bestätigen".

Dr. J. Goldzieher.

*) S. Nr. 100 des „Pester Lloyd".

beeinflußen zu lassen, so aufdringlich und unstatthaft finden wir das Beginnen des zu diesem Zweck gebildeten „Deutschen Schulvereins" in Berlin und weisen jede Einmischung desselben in unsere sprachliche und nationale Entwicklung umsomehr mit Entrüstung zurück, als die Behauptungen des Deutschen Schulvereins unbegründete Verdächtigungen sind. Mit vollster Berechtigung müssen wir hierauf erklären, daß ebensowohl unsere konstitutionelle Regierung, als auch die gesammte magyarische Nationalität das gemeinschaftlich geschaffene Sprachengesetz auf das gewissenhafteste einhalte, daß zwischen magyarischen und deutschen Bürgern seit Jahrhunderten innige brüderliche Anhänglichkeit herrsche, daß von Vergewaltigungen oder empörenden Zuständen hier nicht die geringste Spur zu bemerken sei, daß der Entwicklung deutscher Muttersprache und deutscher Kultur nicht im entferntesten Hindernisse in den Weg gelegt werden, ja daß die deutsche Sprache und Literatur auch in den höheren öffentlichen Schulen obligat gelehrt, deren Kenntniß von den meisten Staatsbeamten gefordert und in keinem nichtdeutschen Staate der Welt von den Gebildeten verhältnißmäßig so zahlreich gesprochen und kultivirt werde;

wenn aber von Bürgern deutscher Zunge irgend ein Vorwurf gegen unsere verehrte Regierung Berechtigung hat, ist es in dieser Frage nur der Einzige: daß die getroffenen Maßregeln zur Verbreitung magyarischer Sprachkenntniß viel zu kleinlich — unserem patriotischem Bestreben ganz ungenügend — angelegt sind.

3. Indem wir zum Schlusse einmüthig mit patriotischem Eifer jene unbegründete Aufdringlichkeit in unsere innersten Nationalitäts-Angelegenheiten als Heiligthums-Verletzung bezeichnen und zurückweisen, rufen wir ein Hoch und Gottes reichsten Segen unserem inniggeliebten apostolischen König, dem heißgeliebten Vaterlande und unserer konstitutionellen Regierung entgegen.

*

Nachdem obige Resolution angenommen und die weiteren Durchführungs-Verfügungen getroffen waren, wurde die Versammlung mit begeisterten Éljens auf den Präsidenten geschlossen. (Folgen die Unterschriften.)

(Aus Straßburg,) 17. April, wird gemeldet: Statthalter Manteuffel bewilligte neuerdings 505 Elsäßern die Option bezüglich der Auswanderung.

(Der Theaterbrand in Schwerin.) Ueber den Theaterbrand in Schwerin, über welchen wir schon nähere Details veröffentlichten, wird aus Schwerin noch weiter gemeldet:

„Um 8¼ Uhr ertönte plötzlich während der Vorstellung von „Robert und Bertram", welcher auch der Großherzog beiwohnte, der Ruf „Feuer!" Der Großherzog erhob sich in seiner Loge und rief, um das Publikum zur Besonnenheit zu ermahnen: „Ruhig! Nichts passirt! Sitzen bleiben! Weiterspielen!" Die Musik intonirte darauf einen Walzer und die Schauspieler traten ebenfalls vor, um das Publikum zu beruhigen. Einige Personen kehrten darauf sogar auf ihre Sitze zurück; es machte sich nur etwas Rauch im Hause bemerkbar. Die Draht-Courtine fiel alsbald, worauf das Publikum das Theater räumte; die Offiziere blieben sämmtlich sitzen, bis das Publikum sich entfernt hatte. Die Entleerung des Theaters erfolgte schnell und in der größten Ordnung; kein Zuschauer wurde verletzt. Das Feuer, welches auf dem Boden ausgebrochen sein soll, wo Versetzstücke und andere Theater-Requisiten lagerten, griff mit großer Schnelligkeit um sich, so daß das Innere des Hauses bis auf die Umfassungsmauern ausbrannte. Zehn Spritzen waren ununterbrochen thätig. Der Großherzog war auf der Brandstätte. Der Brand dauerte die ganze Nacht. An den Rettungsarbeiten auf der Bühne betheiligten sich außer der Feuerwehr auch die Schauspieler, welche zunächst die in dem Stücke beschäftigten Kinder aus dem Hause trugen. Der freiwillige Feuerwehrmann Berger wird vermißt. Es ist zu befürchten, daß derselbe verbrannt ist; außer diesem ist kein Menschenopfer zu beklagen. Trotzdem auch die Garnison an den Löscharbeiten regen Antheil nahm, gelang es doch nur, die Kasse des Theaters, die Rechnungsbücher, einige Instrumente und die Noten-Bibliothek zu retten. Das Inventar dagegen ist gänzlich verbrannt. Für das an das Theater angrenzende Museum herrschte große Besorgniß, glücklicherweise aber blieb das Gebäude verschont. Das Theater war in den Jahren 1832 bis 1835 von dem berühmten Architekten und sozialdemokratischen Abgeordneten Demmler erbaut und ist 1836 eröffnet worden; es war nicht sehr geräumig, aber ganz zweckentsprechend erbaut, komfortabel eingerichtet und jedenfalls eines der schönsten der mittleren deutschen Hoftheater."

(Internationaler Kongreß der Elektriker in Paris.) Wie wir bereits gemeldet, wird am 1. Mai auf eine von der französischen Regierung ergriffene Initiative in Paris ein internationaler Elektriker-Kongreß zusammentreten. Die Hauptaufgabe desselben wird darin bestehen, die technischen Ausdrücke der Elektrizitäts-Wissenschaft, unter welchen zwischen Nation und Nation eine eigenthümliche Verwirrung herrscht, einer Revision zu unterziehen und eine möglichst übereinstimmende Terminologie herbeizuführen. Schon haben sämmtliche Mächte, mit Ausnahme von zweien, deren Antwort noch aussteht, aber ebenfalls nicht anders als günstig lauten kann, sich zur Beschickung dieses Kongresses bereit erklärt.

(Ein raffinirtes Gaunerstück.) Folgende fast unglaublich klingende Geschichte hat sich vor etlichen Tagen in Paris zugetragen:

Vor einiger Zeit erschien eine sehr elegant angezogene Dame bei einem berühmten Arzt, der sich ausschließend mit Geisteskrankheiten beschäftigt und trug ihm mit Schluchzen in der Stimme ihr Anliegen vor. „Doktor, ich hoffe nur mehr auf Sie. Mein einziger Sohn ist mit einer Monomanie behaftet; er thut Niemandem etwas zu leide, aber da er sich für einen Einkassierer oder Beamten der Bank hält, bringt er seine ganze Zeit damit zu, Noten, Wechsel und dergleichen zu schreiben, die er Allen, die ihm begegnen, präsentirt und die Bezahlung von ihnen begehrt. Diese Manie hat ihm schon mehrere Unannehmlichkeiten zugezogen und ich fürchte, daß der sonst ungetrübte Verstand des Armen endlich darunter leiden werde." Der Arzt befragte die unglückliche Mutter über das Vorleben ihres Sohnes, den Geisteszustand der Familienglieder und schloß damit, er hoffe, ihrem Sonne den Verstand wiedergeben zu können. Sie entfernte sich darauf beruhigt, indem sie zum Abschiede noch hinzufügte: „Eine letzte Anempfehlung. Sie verstehen, wie grausam die Trennung sein würde. Ich werde Ihnen übermorgen meinen Sohn bringen, aber ich möchte mich entfernen können, ohne gesehen zu werden." — „Das läßt sich schon machen", erwiderte der Alienist. — „Dieses Vorzimmer führt in ein Gemach, das auf die Dienststiege hinausgeht." Und er zeigte ihr den Weg, den sie nehmen müsse, um sich ungesehen entfernen zu können. Am zweiten Tage erschien die Dame mit einem einfach gekleideten jungen Menschen, jedoch von intelligentem und sanftem Aussehen. Wie sie ankamen, machte die Dame dem Diener ein Zeichen des Einverständnisses, indem sie gleichzeitig zu ihm sagte: „Verständigen Sie Ihren Herrn, daß die Person, die er erwartet, hier ist." Und sie entfernte sich hierauf auf dem angegebenen Wege mit einem Päckchen, das sie dem jungen Menschen abgenommen hatte, und der Weisung an diesen, daß er einen Augenblick warten solle. Es verstrich jedoch eine Viertelstunde, ohne daß Jemand gekommen wäre. Der junge Mann fragte den Diener, ob man auf ihn vergessen habe. „Nein," erwiderte dieser, „aber mein Herr ist beschäftigt." Es verging wieder eine halbe Stunde — endlich erschien der Doktor und der junge Mann präsentirt ihm einen Konto. „Ja, ich weiß schon," erwiderte dieser, indem er seine Hand ergriff. „Wir werden das schon später in Ordnung bringen." Und er befühlte ihm den Puls. Der junge Mann sah ihn etwas stutzig an. „Puls normal," sagte der Mann der Wissenschaft. „Meinen Konto," begann der junge Mann neuerdings. „Seltsam! Seltsam!" murmelte der Doktor. Da diese Worte den jungen Mann befremdeten, glaubte er auf seiner Forderung bestehen zu müssen. „Mein Patron wird unruhig werden. Fertigen Sie mich ab." Aber der Doktor beobachtete ihn ohne zu antworten, und wollte seine Hand wieder ergreifen. „Lassen Sie mich!" rief der junge Mann, über dieses Benehmen in Zorn gerathend. „Bezahlen Sie mich. Machen Sie ein Ende mit Ihren Faxen." „Heftiger Anfall!" sprach ganz kalt der Arzt, klingelte seinen zwei Bedienten und rief ihnen zu: „Eine Eisdouche!" Man schleppte den armen jungen Menschen fort. In einem Augenblicke war er entkleidet, unter einen Apparat gestellt und ein mächtiger Wasserstrahl ergoß sich über seinen Kopf. Er brüllte, aber umsonst. Als die Operation zu Ende war, kam wieder der Doktor, um die Wirkung der Douche zu beobachten. Die Wuthszene von Seite des Kranken erneuerte sich, aber derselbe bestand dabei mit solcher Hartnäckigkeit darauf, daß man seinem Patron, einem Bijoutier in der Rue de la Paix, die Situation mittheile, in der er sich befinde, daß der Arzt endlich einen Diener hinschickte. Einige Minuten später erschien der Bijoutier, und nun erklärte sich die tragikomische Szene. Die sogenannte Dame war einfach eine gewandte Diebin. Sie war im Laden des Bijoutiers erschienen und hatte einen Schmuck im Werthe von 25.000 Francs bei ihm genommen. „Ich habe diese Summe gerade nicht bei mir," hatte sie zu ihm gesagt, „schicken Sie einen Ihrer Kommis mit mir. Ich wohne in der Avenue d'Eylau. Mein Mann wird den Konto berichtigen." Der Diebstahl war auf die oberzählte Weise vorbereitet und mit einer Geschicklichkeit und Kühnheit ohne Gleichen ausgeführt worden. Der Kommis ist noch wüthend über seine Douche. Was den Bijoutier betrifft, so hat er seine Klage bei Gericht angebracht, mit einem Signalement, das wohl bald auf die Spur der erfindungsreichen Diebin führen dürfte.

(Judenverfolgungen in Rußland.) Man berichtet aus Berlin, 16. April, der „Wiener Allg. Ztg.":

Privatbriefe, welche aus Rußland an hiesige Handelshäuser in den letzten Tagen gelangt sind, beweisen, wie ungenau und wenig erschöpfend die Angaben der russischen Blätter über die letzten Judenverfolgungen waren. Nach Tausenden zählen die Obdachlosen, die, ihrer ganzen Habe beraubt, oft arg zugerichtet sind. — Aus Moskau wird der „Köln. Ztg." gemeldet: Wir erleben hier gegenwärtig eine umfassende Judenausweisung; mit anderen Worten: eine gesetzliche Judenverfolgung, welche allgemeine Aufregung hervorruft. Die Polizei verfährt dabei mit unerbittlicher Strenge. Der Befehl der Ausweisung erfolgt plötzlich, für die Betreffenden meist ganz unerwartet. Die Geschäfte müssen, mit großen Verlusten, sofort aufgegeben werden; den Ausgewiesenen bleibt nichts weiter übrig, als ihr Brod in der Ferne zu suchen und ein neues Leben anzufangen. Ohne Ausnahme werden Greise, Kranke, Frauen und Kinder ausgewiesen. Wie solche weder zweckmäßige noch menschliche Maßregeln zur Beruhigung der öffentlichen Meinung beitragen sollen, ist freilich schwer zu begreifen.

(Fremde in Rußland.) Der „Herold" meldet aus Petersburg:

In Verfolg unserer Nachricht, daß das hiesige, dem Ober-Polizeimeister, respektive dem Ministerium des Innern unterstehende Paßbureau den ausländischen Deutschen mit der Umwechslung des jährlich zu erneuernden Passes Schwierigkeiten mache und sich weigere, auf Grund des abgelaufenen russischen Passes und auf Vorlegung von Matrikeln des deutschen Konsulats und des deutschen Heimathsscheines die Paßerneuerung vorzunehmen, können wir noch hinzufügen, daß von diesen neuen Maßregeln nicht nur deutsche Staatsangehörige, sondern die Angehörigen aller Staaten betroffen worden sind. Wir waren heute selber Zeuge, wie ein paar Engländern, die ihre englischen Originalpässe, mit denen sie ins Land gekommen, nicht mehr besaßen, die Paßerneuerung rundweg abgeschlagen wurde. Dieselben erklären, daß sie sich nunmehr bei ihrer Botschaft beschweren würden. Im Uebrigen spielen sich gegenwärtig alltäglich Szenen im Paßbureau für Ausländer ab, und tagtäglich werden gegenwärtig reihenweise die fremden Staatsangehörigen abgewiesen, weil dieselben nicht mehr im Besitze ihrer vergilbten und werthlos gewordenen Originalpässe, respektive Wanderbücher, sind, welche eben laut der neuesten Verfügung mit Schnüren und Siegeln an den russischen Aufenthaltspaß angeheftet werden müssen. Wir bemerken noch, daß, da die Mehrzahl der in Rußland seit Jahrzehnten ansässigen Ausländer naturgemäß nicht mehr im Besitze ihrer Originalpässe ist, respektive Wanderbücher, mit denen sie in das Land gekommen, diese Fremden für jeden Tag der Versäumniß 30 Kopeken Strafe zu zahlen haben, und da dieselben ihre Originalpässe doch nicht herbeischaffen können, so sind wir gespannt, welche Maßregeln in Bezug auf dieselben nunmehr getroffen werden mögen. Sicherlich werden demnächst die hiesigen Vertreter der auswärtigen Mächte die nöthigen Schritte thun, damit diese Paß-Misère ihrer Schutzbefohlenen aufhöre.

Kommunal-Angelegenheiten.

(In Angelegenheit des Filatoridamm-Baues) liegt nun dem Magistrat auch das Gutachten des städtischen Oberfiskals vor. Wie bekannt, sprach sich die Kommission für die Ueberwachung des Dammbaues nach einer etwas dunklen Motivirung dahin aus, daß die Stadt dem Unternehmer gegenüber keine Ersatzansprüche geltend machen könne. Dem gegenüber weist der Oberfiskal aus dem Vertrage nach, daß die Stadtbehörde sowohl in Bezug auf das Material als auch in Hinsicht der Zufuhr berechtigt sei, Reduktionen vorzunehmen. In dem Vertrage ist „Erdmaterial bester Qualität" bedungen, während der Unternehmer zu einem Theile des Baues Erde verwandte, welche nach der Aussage der einvernommenen Sachverständigen unbedingt schlecht ist, zu dem andern Theile aber „mit Sand gemischten Thon" — also auch kein Material „bester Qualität". Ein Abzug wäre ferner auch bei den Preisen für die Zufuhr zu machen, denn es sei zweifellos, daß der Unternehmer nicht die vertragsmäßig bedungene Distanz eingehalten, sondern die Zufuhr aus geringerer Entfernung bewirkt hat, was einen ungerechtfertigt hohen Mehrgewinn für den Unternehmer zur Folge hatte. An und für sich — heißt es sehr richtig in dem Gutachten — könnte man von der letzteren Vertragsverpflichtung absehen, wenn die aus geringerer Entfernung herbeigeschaffte Erde eine bessere wäre, doch ist sie entschieden schlechter und das verschärfe den Vertragsbruch, der hier vorliege. Die Einwendung des Unternehmers, der Werkleiter habe ihm die Erlaubniß ertheilt, die Materialgewinnungsplätze zu vertauschen, könne man als Entschuldigung nicht gelten lassen, da der Werkleiter nicht berechtigt ist, eine solche Erlaubniß zu ertheilen, die ausschließlich in die Kompetenz der Aufsichts-Kommission gehöre; überdies heiße es ausdrücklich in dem Vertrag, daß eine abweichende Erlaubniß des Werkleiters den Unternehmer von der Erfüllung seiner Vertragspflichten nicht entbinde. Nach diesem jeden Zweifel zerstreuenden Rechtsgutachten darf man füglich auf den weiteren Verlauf dieser skandalösen Affaire gespannt sein.

(Der Hauptstädtische Verein) hielt heute Abends eine Konferenz, in welcher einige Gegenstände der morgigen Repräsentanten-Sitzung besprochen wurden.

(Die Wahl eines Notärs für den VI. Bezirk) betreffend fand, heute Nachmittags im Schulgebäude in der Gemsengasse unter dem Vorsitze Andreas Molnár's eine Konferenz der Repräsentanten aus der Josefstadt statt, in welcher — es waren 18 Personen anwesend — einstimmig beschlossen ward, auf Ludwig Kullmann zu stimmen.

(Die Spitals-Kommission) beantragt, daß das Arbeitshaus nächst dem Gaswerk bis nach Vollendung des projektirten Spitals für Infektionskrankheiten als Filialspital erhalten bleibe, da das Barackenspital, wo dermalen an 80 Typhus- und Blatternkranke liegen, andere Kranke nicht aufnehmen darf, das Rochusspital aber nicht in der Lage ist, alle Kranken aufnehmen zu können. — Die Pläne für den Bau eines Leichenhauses und Magazins im Barackenspital (Voranschlag 4700 fl.) wurden gutgeheißen.

(Gerichtliche Schätzung.) Die Stadt hat von der Budapest-Semliner Bahnbau-Unternehmung für das in diese Linie fallende Wasenmeisterhaus 6000 fl. gefordert. Dieser Preis wurde zu hoch befunden und das königl. Gericht verständigte nun den Magistrat, daß das Gebäude gerichtlich geschätzt werden wird und die Stadt hiezu ihre Vertreter entsenden möge.

(Realitäten-Verkehr.) Im Monat März wurden in Pest 41 Liegenschaften um 940.241 fl., in Ofen 48 um 279.235 fl., in Altofen 16 um 19.804 fl. verkauft. Im Exekutionswege wechselten ihre Besitzer: in Pest 9 Liegenschaften um 65.265 fl, in Ofen 13 um 28.810 fl., in Altofen 1 um 421 fl. Im Ganzen wurden somit 165 Liegenschaften um 1,333.776 fl. verkauft. Im Wege der Erbschaft haben 37 Liegenschaften (ohne Schätzungswerth) ihre Besitzer gewechselt.

(Steuerbemessung.) Die Steuerbemessungs-Kommission des VII. Bezirks verhandelt am 19. d. M. die Erwerbsteuer III. Klasse von Nr. 5259—5260.

(Das hauptstädtische Zwangsarbeitshaus) hat als solches mit der Einführung des neuen Strafkodex zu existiren aufgehört und der Justizminister forderte — es war dies schon vor einem Jahre — das Munizipium der Hauptstadt auf, das Gebäude, welches stiftungsgemäß als Korrektionshaus zu dienen hat, dem Staate behufs Einrichtung eines solchen Instituts zu überlassen. Diesem Ansuchen gegenüber erklärte das Munizipium, es könne das Arbeitshaus nicht abtreten, da es dasselbe zur Errichtung eines ausschließlich lokalen Instituts ähnlicher Bestimmung bedürfe. In Folge dessen sah sich der Justizminister bemüßigt, anderwärts eine geeignete Lokalität nebst Grundstück zu acquiriren, wo jedoch ausschließlich männliche Korrigenden unterzubringen wären, während für weibliche ein besonderes Korrektionshaus eingerichtet werden soll. Zu diesem Behufe wandte sich nun der Justizminister erneuert an die Hauptstadt mit dem Ersuchen, ihm das Arbeitshaus zu überlassen, doch dürfte dem Minister auch diesmal nicht willfahrt werden können, da das mehrfach erwähnte Gebäude als Erziehungshaus für verwahrloste Kinder in Aussicht genommen ist.

Lokal-Nachrichten.

(Schulnachricht.) Die schriftlichen Maturitäts-Prüfungen werden an der kön. Staats-Realschule im zweiten Bezirk am 4., 5. und 6. Mai abgehalten.

(Hygienische Ausstellung.) Das für die Berliner hygienische Ausstellung im Unterrichts-Ministerium eingesetzte Komité hält morgen unter Vorsitz Karl Száß' seine letzte Sitzung. Die Ausstellung des Unterrichts-Ministeriums dürfte den Glanzpunkt der ungarischen Abtheilung bilden. Es sind die Detailpläne und Façaden von 23 Lehr-Anstalten ausgestellt und wird auch die fachgemäße Beschreibung mehrerer Anstalten zur Exposition gelangen.

(Die innerstädtische Filiale des Vereins vom „Rothen Kreuze") hat gestern behufs Wahl der Funktionäre in der Wohnung der Frau Emerich v. Békey eine Generalversammlung gehalten. Gewählt wurden: Präsidentin Gräfin Paul Pejacsevich, Vize-Präsidentin Frau Emerich v. Békey; — Präses Graf Eugen Zichy, Vize-Präses Koloman Oery-Farkas; Sekretär Josef Pilasonovics; Kassier Franz Samuel.

(Ein neues Palais) wird auf der Radialstraße durch das Ministerium für Kultus und Unterricht aufgeführt. Das Ministerium hat nämlich den neben der Lehrerinen-Präparandie gelegenen Baugrund angekauft, und gedenkt auf demselben ein zweistöckiges Palais zu dem Zwecke zu erbauen, um in demselben die Uebungsschule und mehrere Lehrsäle der Präparandie unterzubringen.

(Telegraphisch verhinderter Selbstmord.) Der im „Hotel zum goldenen Adler" einlogirte Uhrmachergehilfe Ladislaus Stolcz wurde gestern in Folge Requisition der Rosenauer Stadthauptmannschaft hier verhaftet; derselbe hatte vor Kurzem einem in Rosenau wohnhaften Freunde brieflich mitgetheilt, daß er sich das Leben zu nehmen gedenke; auf diesem Wege erhielt die obenerwähnte Behörde Kenntniß von dieser Absicht des jungen Mannes, in Folge dessen sie die hauptstädtische Polizei um die Verhaftung desselben ansuchte. Stolcz gab bei seinem Verhör zu, daß er die Absicht, sich selbst zu morden, nicht aufgegeben habe; dies veranlaßte die Polizei dazu, Stolcz weiter in Haft zu behalten.

(Römischer Fund.) Auf dem Territorium der Spiritusfabrik Grunwald u. Komp. wurden unlängst zwei Stück Terra sigillata, das Bruchstück einer Terracotta-Statuette und mehrere alte Münzen aus dem Erdreich gegraben. Der Arbeiter Johann Sütö hat diesen Fund dem Nationalmuseum geschenkt.

(Irrsinn.) Der 62 Jahre alte Schullehrer Johann Reidel verfiel gestern in Tobsucht. Der unglückliche Greis leidet seit Monaten schon an Verfolgungswahn und will immer Waffen bei sich tragen; die Tobsucht überfiel ihn gestern, als man einen geladenen Revolver seinen Händen entwinden wollte. Auf Anordnung des Polizei-Arztes wurde er auf das Beobachtungszimmer des Rochusspitals gebracht. — An dem Bäckergehilfen Franz Thomas, 50 Jahre alt, und dem Beamten Béla Hunkár, 30 Jahre alt, ist gestern gleichfalls die Tobsucht ausgebrochen. Beide wurden nach erfolgter Untersuchung dem Rochusspital übergeben.

(Unglücksfall.) Heute Nachmittags gegen 4 Uhr hat sich an der Ecke der Mariengasse und der Uellöerstraße ein bedauerlicher Unglücksfall zugetragen, welcher durch den Zusammensturz des Gerüstes des daselbst im Bau begriffenen Zentral-Gebäudes der medizinischen Fakultät verursacht wurde. Auf dem Gerüste befanden sich zur Zeit des Zusammensturzes blos acht Personen. Bei dem großen Geräusch, mit welchem die schweren Balken des Gerüstwerkes zur Erde fielen, glaubten die herbeigeeilten Leute im ersten Momente des Schreckens, daß sämmtliche auf dem Gerüste beschäftigt gewesenen Personen umgekommen seien. Glücklicherweise erwies sich solche Besorgniß als eine übertriebene; immerhin sind jedoch die Folgen des Unfalles sehr bedauernswerthe, indem ein Arbeiter mit zerschmetterter Hirnschale auf der Stelle todt liegen blieb, ferner zwei Arbeiterinen schwer und zwei Arbeiter leichte Verletzungen davontrugen. Drei Personen blieben unverletzt. Die Untersuchung wird berufen sein, die Frage aufzuklären, ob und inwiefern menschliche Nachlässigkeit an dem Unglück Schuld getragen.

Theater und Kunst.

* Frau Wilt, die im Laufe dieser Woche im Nationaltheater noch einmal und zwar am Donnerstag in „Norma" auftreten wird, hat — wie die „Budapester Korrespondenz" erfährt — für

Feuilleton.

Islam in Afrika.

III.*)

Wir haben schon hervorgehoben, daß Nachtigal auf seiner merkwürdigen Reise von mohamedanischem Fanatismus oder, wie man in neuerer Zeit mit mehr Arroganz als Ueberlegung zu sagen pflegt, von der „Unduldsamkeit des semitischen Monotheismus" wenig behelligt wurde. Wochen lang sehen wir ihn an den Höfen mohamedanischer Negerfürsten in ungestörter Sicherheit verkehren, seine wissenschaftlichen Zwecke werden stets gefördert, selten wird ihm ein folgenschweres Hinderniß in den Weg gelegt. Daß dem so war, bezeugt der äußere Zweck derjenigen Reise, deren Beschreibung wir am Beginne dieses Essays an zweiter Stelle nannten: die neueste Afrikareise Gerhard Rohlfs'. Ihr Ziel war der Hof des Sultans von Wadai, ihre Veranlassung die Ueberbringung der Geschenke des Deutschen Kaisers an diesen schwarzen Sultan, um ihm den Dank Wilhelm's I. auszudrücken für die Gastfreundschaft, mit der er Nachtigal umgab. So oft wir einem Hinderniß begegnen, welches Nachtigal mohamedanischerseits in der Fortsetzung seiner Reise aufhalten oder hemmen sollte, so ist es stets ein besonderer Kreis der mohamedanischen Gesellschaft Afrikas, dessen Mitglieder den fanatischen Geist anregen, der aber an den freundlich und liberal gestimmten schwarzen Mohamedanern nur selten verfängt. Immer sind es Mitglieder des Snusi-Ordens, dessen Emissäre es hindern wollen, daß der Christ in mohamedanischen Ländern reise und die eifrig bestrebt sind, ihm Verlegenheiten zu bereiten. Was ist es denn mit diesem Snusi-Orden? Rohlfs, der schon in seinen früheren Werken über seine Reisen auf tripolitanischem Gebiete hin und wieder interessante Berichte über diesen Orden gab, nimmt in seiner Wadai-Reise seinen Weg über Kufra, eine Oase der lybischen Wüste, welch' letztere er auch vor Jahren fleißig durchkreuzt hat. Dieses Kufra ist eines der Hauptnester des Snusi-Ordens, und seine mühsam erkämpfte Reiseroute hat nun Rohlfs in die Lage gesetzt, einige interessante Mittheilungen über diesen Herd des mohamedanischen Fanatismus in Afrika zu bieten. Ehe wir dem Leser diesen Orden selbst vorführen, möge es am Platze sein, einige Bemerkungen über mohamedanische Gesellschaften in Afrika im Allgemeinen zu machen. Seit Ausbruch des französischen Krieges in Tunis konnten wir oft von Anführern der Marabut-Orden hören, welche sich an die Spitze der resistenten Bevölkerung stellten, um einerseits die französische Expedition in ihrem Siegeszuge aufzuhalten, andererseits ihr in ihren älteren afrikanischen Besitzungen Verlegenheiten zu bereiten. Bu-Amena, Ali Khalifa gehören in diese Ordnungen. Sie sind Derwisch-Gesellschaften mit etwas mehr kriegerischer Tendenz, als ihre asiatischen Schwestern; sie vertreten im Allgemeinen die mystische Weltanschauung der gemeinen Sufi-Orden des Islam, nur mengt sich bei ihnen dieser allgemeinen Tendenz noch der kriegerische Kitzel des berberischen Temperaments bei. In Afrika nennt man diese Derwisch-Verbindungen Khuan (Bruderschaften); viel besser als die neueren französischen Berichte, denen Gehässigkeit nicht fremd ist, orientirt uns über diese mohamedanische ecclesia militans Afrikas ein Werkchen, welches der ehemalige Präfekt von Tlemsen, Charles Brosselard, unter dem Titel: „De la constitution des ordres religieux musulmans en Algérie" im Jahre 1859 (Algier) veröffentlicht hat. — Neben diesen mystisch-exaltirten Körperschaften findet aber auch die liberale Weltanschauung des Islam ihre korporative Vertretung. Wir nennen diesbezüglich die Verbrüderung des Tedschadschna-Ordens, über welchen uns der geistvolle Reisende Duveyrier sehr interessante Daten mitgebracht hat. Diese Verbrüderung wurde um das Jahr 1875 gegründet; ihr Hauptsitz ist der Tempel in Temâsin, ihr Programm ist, ein inneres Band der Brüderlichkeit um die verschiedenen Wüstenstämme der Sahara zu schlingen, sie gestattet Toleranz und huldigt dem Siege des Rechtes durch das Recht. Von beiden Arten von Verbrüderungen ist der Snusi-Orden verschieden. Er steht nicht auf dem Boden des Mystizismus, wie die Khuan der Marabuts, er ist aber noch weiter entfernt von dem Liberalismus der Tedschabschna. Er ist eine martialische Verbrüderung, voll trockenen poesielosen Fanatismus. Hervorgerufen wurde er durch die französische Okkupation Algiers; er gehört also zu den drei jüngsten mohamedanischen Ordens-Gesellschaften. Zweck dieses Ordens ist die Stärkung der mohamedanischen Observanz und der Kampf gegen das nichtmohamendanische Element, dessen Herrschaft Nordafrika seit der Eroberung Algiers durch die französische Macht bedroht. Der Gründer dieses Ordens ist Mohamed al-Senusi, der im Anfange unseres Jahrhunderts in Tlemsen geboren wurde. Seine Erziehung erlangte er in Fez und Kairuwân, dem Herd der mohamedanischen Orthodoxie in Nord-Afrika. Die Eroberung seiner Heimath durch die Christen gab seiner mohamedanischen Frömmigkeit eine fanatische Richtung. Er steckte sich als Lebensziel, die Christen und das Christenthum, sowie jede durch ihren Einfluß erzeugte Neuerung im Islam zu bekämpfen. In dieser letzteren Beziehung steht der Orden, durch dessen Gründung Senusi seine religiöse Weltanschauung verkörpern wollte, der Sekte der Wahhâbiten, durch Vincenti als „Tempelstürmer in Hoch-Arabien" eingeführt, am nächsten. Die den Snusi affiliirten Kreise in Egypten sind demnach die fanatischesten Feinde jener Neuerungen und liberalen Einrichtungen, welche die Berührung des Nillandes mit Europa dort hervorrief. Nachdem sich unser Mohamed durch eine Mekkafahrt für seine Aufgabe religiös gekräftigt hatte, erlangte er vom Sultan die Erlaubniß, sich irgend ein beliebiges Stück Land zur Gründung seiner Sâwija (Ordenskongregation) zu suchen. Der Scheikh wählte Dscharabub in der Oase des Jupiter Ammon, ein Stück Erde, das seit Jahrtausenden die Stätte frommer Andacht war für die verschiedensten Religionen; ein Zeugniß mehr für die historische Thatsache, daß es immer dieselben Orte sind, an welche die Menschheit im Laufe der Jahrtausende unter den entgegengesetztesten Titeln ihre frommen Gefühle knüpft. Diese haften an bestimmten Orten, von welchen immer andere Götter, andere Heilige, andere Heiligthümer in direkter Folge Besitz ergreifen. Man erinnert sich da an Renan's Wort: „L'humanité depuis son origine a prié aux mêmes endroits" Die Oase, die Senusi zum Zentralheiligthum seines fanatischen Ordens erwählte, ist einer dieser Orte. „Hieher soll Herkules gepilgert sein, hieher kam wirklich Alexander der Große, und selbst Cato richtete Fragen an den Gott der lybischen Wüste. Es gab eine Zeit, in welcher ein großer Theil der Menschheit ebenso gläubig auf die Aussprüche der Priester des Ammoniums lauschte, wie heute auf die Dekrete des Vatikans. Und als mit dem Aufhören der egyptischen Religion die Oase christlich wurde, befand sich dort abermals ein berühmtes christliches Heiligthum." (Rohlfs, S. 283.) Jahrtausende alte Traditionen der Heiligkeit und Gottesweihe, die an der Stätte des heutigen Dscharabub haften, schlummerten kurze Zeit unter der Asche, bis daß sie durch Senusi's Gründung wieder lebendig wurden und nun zu helllodernder Flamme entbrannten.

Seine volle Bedeutung gewann das snusische Ammonium erst nach dem Tode seines mohamedanischen Restaurators. Die heilige Oase der lybischen Wüste wurde den fanatischen Schülern des Ordensgründers nunmehr noch heiliger als Grabesstelle des verehrten Frommen. Nirgends im Islam ist der Heiligenkultus zu so üppiger Blüthe gelangt, wie in Nordafrika. Es ist eine wahrhafte Anthropolatrie, was auf diesem Gebiete des Allahglaubens mit lebendigen und todten Marabuts, ihren Zellen und Grabeskuppeln getrieben wird. Ein Netz von Wunderlegenden webte sich um Snusi und der Mittelpunkt dieser Legenden wurde eben die Stätte seiner Zelle und seines Grabes. Der jetzige Scheikh der Snusi, Sidi al-Majdi, der älteste Sohn des frommen Gründers, lebt verheirathet in Dscharabub, verließ noch nie das Sanktuarium, „thut täglich, wie sein verstorbener Vater, Wunder und kann nicht nur als der einflußreichste, sondern auch als der reichste Mann der ganzen östlichen Wüste betrachtet werden." Heiligkeit hat in der lybischen Wüste, wie auch anderwärts, einen goldenen Boden.

Während der Ordensobere das Sanktuarium hütet, ziehen seine Emissäre in die weite Welt, um den Zwecken des Ordens zu dienen, d. h. die mohamedanische Welt in Afrika zu fanatisiren. Bis tief in die Negerländer hinein ziehen sie im Dienste ihrer Mission, die liberalen Gemüther aufzureizen und die milden Segnungen des echten Islam in ebenso viele Mittel zur Verwilderung der Geister umzukehren. Wo es ihnen gelingt, eine genügende Anzahl von Anhängern anzuwerben, gründen sie eine Filiale des Ordens, die dann leicht zum Zentrum der Ordensthätigkeit wird für einen bestimmten Kreis. Die Filialstätten erhalten ihre Scheikhs, Oberen, die vom Dscherabuber Zentrum abhängig, die Arbeit des Ordens und ihre Mission in der neuen Provinz leiten und organisiren. Bis nach Wadai hinein haben sie schon Sâwijas errichtet; eine derselben ist Kufra, das Rohlfs als Durchgangsstation für seine Reise wählte. Wo die Snusi-Emissäre erscheinen, predigen sie Haß und Verachtung gegen Andersgläubige. Es ist leicht denkbar, wie problematisch der Erfolg europäischer Forscher wird, die das Unglück haben, den Snusi-Emissären zu begegnen. So wie früher Duveyrier, so hat auch Nachtigal Manches von diesen Fanatikern zu erdulden, die es stets verhindern wollten, daß sie ihren Fuß auf mohamedanischen Boden setzten. Rohlfs hatte den Muth, direkt ihrem Neste, der Oase Kufra entgegenzusteuern, das vor ihm kein christlicher Fuß betreten. Schon auf dem Wege dahin mußte er die Hindernisse kennen lernen, die ihm in den von den Snusi fanatisirten Ortschaften entgegengestellt wurden. Seine den Ortsbehörden gegenüber bewiesene Energie half ihm über die Nergeleien des Fanatismus hinweg, der sich oft in den kleinlichsten und lächerlichsten Kundgebungen äußerte. „Mein kleines von Weimar mitgebrachtes Hündchen", erzählt Rohlfs S. 215, „das häufig uns und auch Fremde durch seine possierlichen Einfälle zerstreute, war wahrscheinlich von fanatischen Eingebornen vergiftet worden. Er hatte sich namentlich den Haß der Religiösen dadurch zugezogen, weil er sich unaufgefordert auf die Hinterbeine zu setzen pflegte. Die eifrigen Mohamedaner sahen hierin eine Verhöhnung ihrer Gebetsübungen; sie glaubten unbegreiflicherweise, man habe dem Hunde dies beigebracht, um sie durch thierische Nachäffung ihrer Gebetsgymnastik zu verhöhnen." Diesem Fanatismus fiel auch ein großer Theil der wissenschaftlichen Ausbeute der Reise zum Opfer. Als Rohlfs einen Boten mit vielen Briefen, mit Berichten für die Berliner Afrikanische Gesellschaft und einer ganzen Kiste voll Naturalien, worunter besonders kostbare Unika an Spinnen und Eidechsen sich befanden, zum Aufbruch nach Bengasi vermochte, da erbrach gerade ein gewisser Bu-Getin, der den Beschützer des Reisenden affektirte, die Kisten, zerriß Briefe und Berichte, schleuderte Pflanzen und Thiere fort, und die gesammelten Steine zeigte er mit folgenden Worten seiner Umgebung: „Seht die Christen, sie sind in unser schönes Land gekommen, um es auszukundschaften; seht da die Steine, in denen Gold enthalten ist und welche sie nach ihrer Heimath schicken, um andere Leute hieher zu locken. Bei Gott, das soll nicht geschehen! Kein zweites Mal sollen sie unser Land besudeln." (S. 288)

Wie groß ist doch der Abstand zwischen jener Auffassung, welche sich in dem Geleitschreiben des Sultans von Bornu, das wir oben kennen lernten, abgespiegelt und der barbarischen Rohheit der durch die Snusi-Mönche fanatisirten Menge! Diese bedroht fortwährend die Freiheit und das Leben Rohlfs' Unser Reisender hatte in Bengasi durch Vermittlung der tripolitanischen Obrigkeit einen Kontrakt ausfertigen lassen, in welchem seine eingeborenen Begleiter, die ihn über Kufra nach Wadai bringen sollten, für die Sicherheit seines Lebens und dessen seiner Genossen sich haftbar erklärten. Ihre Verwandten blieben als Geiseln zurück, die ihre volle Freiheit erst nach Vollführung der Reise wieder erhalten sollten. Nun plötzlich verbreiteten die Fanatiker das Gerücht, man habe die Geiseln in Bengasi ermordet. Dieses falsche Gerücht war eine Quelle unsäglicher Angst für Rohlfs und die Theilnehmer an seiner lybischen Expedition und mit die Ursache davon, daß dieselbe ihre eigentliche Aufgabe, die Ueberbringung der Kaisergeschenke an den Sultan von Wadai, nicht ausführen konnte.

Als nämlich Rohlfs von allen Seiten her sein Leben und das seiner europäischen Gefährten und Mitforscher bedroht sah, mußte er mit Hinterlassung der Kisten, welche die Geschenke Kaiser Wilhelm's enthielten und anderer Habseligkeiten den Schutz eines liebreich gestimmten Arabers annehmen, der ihn und seine Genossen in sein Zelt aufnahm. Während seiner Abwesenheit wurden die Kisten geplündert, die Geschenke geraubt, ja theilweise zerstört. Dieser Akt der Barbarei geschah allerdings gegen den Willen der Snusi-Obrigkeit, die hinterdrein, als ihre Mißbilligung die Zerstörungswuth der fanatisirten Bevölkerung, die ihr Raubwerk bereits zu Ende geführt hatte, nicht mehr aufhalten konnte, mit ihrem Schutze hervortrat. Als Gäste des Klosterpriors der Snusi hatten Rohlfs und Gefährten für ihr Leben nicht mehr zu fürchten, aber die Reise nach Wadai war vereitelt, denn ohne Geschenke mochten sie wohl vor dem schwarzen Sultan nicht erscheinen. So mußte denn Rohlfs für jetzt mit der Genugthuung vorlieb nehmen, seine Erforschung der lybischen Wüste mit der Erschließung Kufras für die europäische Wissenschaft gekrönt zu haben, für die Kenntniß des afrikanischen Islam aber bieten die Erlebnisse des kühnen Reisenden einen traurigen Blick in die Dinge, die da kommen sollen. Da die Snusi immer mehr und mehr Herrschaft über die Gemüther der afrikanischen Mohamedaner gewinnen und ihre Emissäre immer tiefer und tiefer ins Innere vordringen, so ist zu befürchten, daß der milde Geist, den der Islam unter den bekehrten Negerstämmen durch Jahrhunderte verbreitete und festigte, nun durch das immer festere Vordringen dieses fanatischen Ordens dem Triebe zu jener Verwilderung Raum geben wird, der dem wahren Islam fremd ist. Fast steht zu befürchten, daß diese Tendenzen durch das panislamitische Programm nur befördert werden, das nun in Nord-Afrika, seit dem Siegeszuge der Franzosen in Tunesien, die herrschende Politik geworden zu sein scheint. Für alle Fälle ist es gewiß, daß die Wirksamkeit der Snusi-Klöster mit ein Faktor ist, mit welchem jene europäischen Nationen, welche „die orientalische Frage" auch in Afrika aufgeworfen, zu rechnen haben werden.

Dr. J. Goldzieher,

*) S. Nr. 100 und 102 des „Pester Lloyd".